

MITTEILUNGEN

DER

WALTHER RATHENAU GESELLSCHAFT

Nr. 26

Dezember 2019



**MITTEILUNGEN
DER
WALTHER RATHENAU
GESELLSCHAFT**

**Nr. 26
2018/2019**

INHALT

Martin Sabrow DER NEUE BLICK AUF WEIMAR	5
--	---

BERICHTE

Heinz Dürr DIE WALTHER RATHENAU GESELLSCHAFT IN DEN JAHREN 2018 UND 2019	16
--	----

Jürgen Tech FINANZBERICHT FÜR DIE JAHRE 2017 UND 2018	18
--	----

Martin Sabrow ZUM STAND DER WALTHER RATHENAU-GESAMTAUSGABE	20
---	----

Reinhard Schmook DIE WALTHER-RATHENAU-STIFT GMBH UND SCHLOSS FREIENWALDE – TÄTIGKEITSBERICHT FÜR DIE JAHRE 2018 UND 2019	22
---	----

Johannes Guthmann WALTHER RATHENAU	27
---------------------------------------	----

Hans Eike von Oppeln-Bronikowski WALTHER RATHENAU UND HEINZ DÜRR	41
---	----

Ewald Grothe	
ONLINE-REZENSION ZU BAND III IM JAHRBUCH ZUR LIBERALISMUSFORSCHUNG	44

Reinhard Schmook	
NACHRUF AUF ANNA TEUT (1926–2018)	49
Martin Sabrow	
NACHRUF AUF GÖTZ KÜSTER	51
Martin Sabrow	
NACHRUF AUF BERND MOSSNER	53

MITGLIEDER	55

Martin Sabrow

DER NEUE BLICK AUF WEIMAR

Die Weimarer Republik ist wieder im Gespräch, und diese veränderte Tonlage berührt auch die Erinnerung an Walther Rathenau, dessen Todestag sich 2022 zum 100. Mal jähren wird und damit in einen ganzen Reigen von Jahrestagen einfügt, der spätestens mit der TV-Serie „Babylon Berlin“ breite gesellschaftliche Aufmerksamkeit zu erfahren begonnen hat.

Das hundertjährige Jubiläum der Novemberrevolution 1918 und der Republikgründung im Februar 1919, der 100. Jahrestag des Spartakusaufstandes vom Januar 1918 und der Unterzeichnung des Versailler Vertrags im Juni 1919 wurden in den Medien breit präsentiert und in der Geschichtspolitik stark nachgefragt. Um nur ein Beispiel zu nennen: Vor kurzem erreichte meinen Lehrstuhl an der HU Berlin eine Bitte des Auswärtigen Amts, ob man kurzfristig eine Expertise zu Hermann Müller, dem bedeutenden Weimarer Außenminister und Reichskanzler bekommen könne – es sei im Außenministerium aufgefallen, dass der Name Hermann Müllers im AA praktisch unbekannt sei.

Hermann Who? Der Sozialdemokrat Hermann Müller (18.5.1876–20.3.1931), der nach seinem Reichstagswahlkreis zunächst Müller-Breslau und später Müller-Franken hieß, kann tatsächlich als eine Schlüsselfigur der ersten deutschen Republik betrachtet werden: Als deutscher Außenminister unterzeichnete er den Versailler Vertrag, der wie kein anderes Ereignis die Polarisierung der Nachkriegsgesellschaft und die Ablehnung der aus der Niederlage geborenen Weimarer Demokratie zur Folge hatte; als zweimaliger Reichskanzler stand er für die Kompromissunfähigkeit der Weimarer Politik und wurde zum „tragischen Kanzler“, der am 27. März 1928 zurücktreten musste, weil die Große Koalition von SPD und DVP sich nicht auf die Erhöhung des Beitrags zur Arbeitslosenversicherung um 0,5% einigen konnte. Müller war der letzte parlamentarische Kanzler der Weimarer Republik, und sein von der eigenen Partei erzwungener Rücktritt machte den

Weg frei für die Installierung der Präsidialkabinette von der Gnade Hindenburgs, die von Brüning über Papen und Schleicher zu Hitler führen sollten. Diesem Weimarer Staatsmann, der politisch so sehr mit Anfang und Ende der ersten deutschen Demokratie verbunden war, räumt unser gesellschaftlicher Gedächtnishaushalt keinen Platz ein – einige Städte haben eine „Hermann-Müller-Straße“, in Pforzheim gibt es eine „Reichskanzler-Müller-Straße“ und in Berlin seit 2011 auch eine Gedenktafel. Mehr erinnert in dieser Welt nicht an Hermann Müller, und diese geschichtskulturelle Leerstelle ist ebenso erklärungsbedürftig wie die kraftvolle Renaissance der Weimarer Republik in unserer Zeit, die auch das AA aufschreckte und danach fragen ließ, wer dieser Mann eigentlich war, der als deutscher Außenminister Geschichte schrieb und dann auch im eigenen Haus vergessen wurde. Seine Erinnerungsgeschichte steht für die der Weimarer Republik, und sie enthält die Frage, die im Folgenden erörtert werden soll: Was ließ die so sehr aus dem gesellschaftlichen Gedächtnis geschwundene Weimarer Republik in den letzten Jahren so unvermutet wieder zurückkehren?

DIE RÜCKKEHR DER ERINNERUNG

Der noch vor wenigen Jahren erhobene Befund einer „vergessenen Republik“ (Alexander Gallus) gilt bekanntlich nicht mehr. Die verschattete Demokratie von Weimar mag im Stadtbild noch immer ein Randdasein fristen; im öffentlichen Diskurs hingegen hat sie sich in den vergangenen zwei Jahren zu einer so präsenten Vergangenheit entwickelt, dass Weimar zu einem allgegenwärtigen Bezugspunkt von Feuilletondebatten, Jubiläumsausstellungen und Gedenkveranstaltungen werden konnte.

Einen ersten Erklärungsansatz liefert die Magie der historischen Parallelen. Wie aktuell die Sorge vor der Wiederkehr Weimars in der öffentlichen Diskussion unserer Zeit ist, lehrt die im April eröffnete und Hans Kelsens Buchtitel von 1920 nutzende Ausstellung „Vom Wesen und Wert der Demokratie“ im DHM Berlin, die ihre Besucher mit einer Eingangstafel empfängt: „Die liberale Demokratie ist heute nicht mehr selbstverständlich, sondern wieder in Gefahr.“

Dass die Ausstellung mit dieser Annäherung von erster und zweiter Republik das Empfinden vieler Besucher trifft, belegen die Einträge im ausliegenden Besucherbuch: „Tolle Ausstellung, die nachdenklich darüber stimmt, wie viel der Geschichte sich gerade wiederholt“, trug eine Besucherin am 10. Juni 2019 in das Besucherbuch ein; „Eine sehr gute Ausstellung, die eine heute wieder sehr aktuelle Bedeutung hat“, ergänzte gleich der nächste Eintrag, und er fügt sich in ein zeithistorisches Erzählmuster, das die Wiederkehr unheilvoller Tendenzen aus der Weimarer Republik beschwört und in den letzten drei, vier Jahren überraschend an Zugkraft gewonnen hat.

So wie die Weimarer Koalition aus SPD, Zentrum und DDP schon seit den Reichstagswahlen vom 6. Juni 1920 keine Reichstagsmehrheit mehr besaß, hat auch die Große Koalition der Bonn-Berliner Republik ihre Mehrheit mittlerweile verloren. Insbesondere der atemberaubende Niedergang der SPD ruft Parallelen zur Weimarer Republik in Erinnerung, als die SPD zwischen den Maiwahlen 1924 und den Novemberwahlen 1932 von 29,8% auf 20,4% sank und ihr ewiges Spannungsverhältnis zwischen visionärer Programmatik und staatspolitischer Pragmatik 1930 unter Reichskanzler Müller nicht anders diskutiert wurde als heute: Wieder geht es um die Differenz von Wahlversprechen und Handlungszwängen und scheint 2019 wie 1930 besonders der Parteibasis die Glaubwürdigkeit der Partei nur durch den Abschied von der Macht wiederherstellbar.

Das zweite Zeichen einer alarmierenden Parallelität liegt im schockierenden Anwachsen des Rechtspopulismus, der mittlerweile zu einer förmlichen neuen Ost-West-Spaltung geführt hat und in Sachsen und Thüringen, aber auch in Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg breite Zonen der sozialen Einschüchterung geschaffen hat. Voller Furcht schaute das politische Berlin auf die Landtagswahlen in Sachsen und Brandenburg im September 2019, bei denen die AfD zwar doch nicht zur führenden Kraft im Osten aufsteigen konnte, aber doch die übrigen Parteien in Zweckbündnisse zwingt, die wenig programmatische Schnittstellen haben. Die Prognosen für die Thüringen-Wahl im Oktober 2019 wiederum sahen die AfD zum Entsetzen auch konservativer Politiker und Beobachter bei 25% (Endergebnis 23,4%) – fast jeder vierter Wähler gab damit in einem Land,

in dem die NSDAP 1930 ihre erste Regierungsbeteiligung erreichte, seine Stimme einer Partei, deren dezidiert rechtsextrem auftretender Spitzenkandidat ungeniert mit seiner politischen Nähe zum Nationalsozialismus kokettiert.

Schließlich: Der Geltungsverlust der Demokratie und ihres liberalen Wertefundaments ist wie in der Zwischenkriegszeit kein nur deutsches, sondern ein europäisches, ja globales Phänomen – wohin wir schauen, von Ungarn und Polen bis Holland, von Frankreich bis Dänemark, von Russland bis zu den USA ist die liberale Demokratie auf dem Rückzug, und die kurrenten Konzepte einer kraftvollen Moderne gehen mit der Verachtung des Kompromisses als politischem Grundprinzip einher; sie preisen mit Victor Orban die „illiberale Demokratie“ und mit Wladimir Putin die *uprawljajemaja demokratija*, also „managed democracy“, als gelenkte Formaldemokratie, und sie erhalten Aufwind von der Renaissance des Nationalismus, der das Staatsvolk nicht als durch die Verfassung konstituierten *demos* greift, sondern als vorstaatlichen *ethnos*.

BERLIN IST NICHT WEIMAR

Aber reichen diese offenkundigen Parallelen aus, um die Renaissance der Weimarerinnerung plausibel zu machen? Sie tun es natürlich nicht, denn hinter den vordergründigen Parallelen verbergen sich so fundamentale Differenzen, auf die jeder öffentlich Stellung nehmende Zeithistoriker geflissentlich hinweist.

Die Weimarer Republik entstand *in* und die Bundesrepublik lange *nach* der Niederlage; die eine wurde an der Größe des verspielten Kaiserreichs gemessen und die andere an der Chance einer Rückkehr zu einer staatlichen Ordnungsnormalität. Wo die erste Republik sich mit der Verantwortung für die Kriegsniederlage belastet sah und in einer feindlich gesonnenen Staatenwelt zu behaupten hatte, entstand die zweite im Rahmen eines supranationalen Geflechts, das angesichts der Lagerbildung im Kalten Krieg an ihrer Stärkung interessiert war. Auch in der inneren Entwicklung unterscheidet sich die heutige Bundesrepublik substantiell von ihrer Vorläufer-

republik: In ihrer Rechtsordnung baut sie auf Weimarer Erfahrungen auf; sie hat eine politische Kultur ausgeprägt, die keine Konkurrenz radikal unterschiedener Gesellschaftsentwürfe mehr kennt und sich durch die weitgehende Abwesenheit politischer Gewalt auszeichnet. Sie verfügt über eine stabile Wirtschafts- und Sozialverfassung, die anders als die Weimars ihre Sozialleistungen auch bei einem massiven Anstieg der gegenwärtig geringen Arbeitslosigkeit erbringen könnte, während die 1927 eingeführte Arbeitslosenversicherung der Weimarer Jahre auf die Unterstützung von maximal 800.000 Arbeitslosen ausgelegt war.

Die Bundesrepublik ist durch eine breite demokratische Mitte geprägt, die – wenngleich regional differenziert und von einem Stadt-Land-Gefälle bestimmt – scharf mit dem Abschmelzen der bürgerlichen Parteien in der Weimarer Republik kontrastiert. Dem Niedergang der SPD steht der Aufstieg der Grünen gegenüber, dem Aufkommen des Rechtspopulismus die Öffnung der CDU hin zur liberalen Mitte und die allmähliche Eingliederung der Linkspartei in den demokratischen Wertekonsens. Die Bindungskraft des demokratischen Prinzips ist so stark, dass selbst die sich als Systemherausforderung begreifende AfD sich nicht nur emphatisch zu ihm bekennt und in ihrem Parteiprogramm dem „urdemokratischen Konstruktionsprinzip der Gewaltenteilung“ huldigt, sondern das Partizipationsrecht aller Parteimitglieder so basisdemokratisch auslegt, dass ihre Parteitage regelmäßig im Chaos der Wortmeldungen zu ertrinken drohen.

Unter der Fahne des Populismus versammeln sich heute antielitäre und antiplurale Ausdrucksformen politischer Partizipation, die durch eine „dünne Ideologie“ (Michael Freedon) bzw. „leeres Herz“ charakterisiert sind und zur Entfaltung und Existenz den demokratischen Rahmen einer (angeblichen) Mehrheitsgesellschaft brauchen, an der sie sich reaktiv abarbeiten und der sie in institutioneller Verfassung und inhaltlicher Ausrichtung überwiegend episodisch und krisengesteuert gegenüberstehen. Hier zeigen sich wesentliche Unterschiede zu den rechtsextremen Strömungen der Zwischenkriegszeit und der frühen Nachkriegszeit, die durch fester umrissene weltanschauliche Ziele bestimmt waren und darauf ihr Selbstverständnis ableiteten. Deswegen vermochte das Zukunftsversprechen des

Rechtsradikalismus nach 1918 messianische Züge anzunehmen, während der Populismus unserer Zeit seine strukturelle Anti-Haltung zum Bestehenden gerade aus dem Verblässen der Zukunftsvision ableitet. Daher erschöpft er sich in einer ubiquitären Kritik am Bestehenden, die sprunghaft von der Euro-Gegnerschaft zum Grexit und zur Migrationskrise hüpfen kann, ohne dass etwa der Richtungswechsel von der EU-Bekämpfung zur EU-Stärkung, von einer wirtschaftsliberalen zu einer wohlfahrtsstaatlichen Ausrichtung seine Wählerschaft nennenswert irritieren würde. Mit anderen Worten: Der Rechtspopulismus unserer Zeit entwickelt sich nicht aus der Schwäche, sondern aus der Stärke seit langem gefestigter Demokratien. Er kann ihr keine Vision eines besseren Lebens entgegensetzen, sondern lediglich die „ekstatische Schadenfreude“ (Jonah Goldberg) über die gelungene Provokation, und er lebt von der Verstörung einer Mehrheitsgesellschaft, die mit Entsetzen verfolgt, wie leicht die vermeintlichen Grundfesten des politischen Anstands und der menschlichen Solidarität erschüttert werden können und wie schutzlos die mit dem Ende des Kalten Krieges gesichert geglaubten *minima moralia* des menschlichen und zwischenstaatlichen Zusammenlebens in Wahrheit sind.

In einem Wort: Die Magie der Parallelen beschwört ein Hirngespinnst. Sie beruht auf einer unhistorischen Analogiebildung, die nur oberflächlich triftig erscheint und die wie alle historischen Phänomene sehr wohl vergleichbaren, aber in der Substanz unvergleichlichen Verhältnisse von erster und zweiter deutscher Republik in verzerrender Weise aneinanderrückt. Die Sorge vor einer Rückkehr Weimarer Verhältnisse ist nicht nur unbegründet; sie kann sogar schädlich wirken und mit den Worten des Weimar-Historikers Sebastian Ullrich zu einer förmlichen „Hysterisierungsagentur“ werden, die als „Instrument einer verzerrten Selbstvergewisserung“ die Gefahr geradezu heraufbeschwört, vor der sie sich wappnen will. Der Gedanke hat etwas für sich: Erst durch eine beständig beschworene Kontinuitätsfurcht, die in einem Gauland einen neuen Goebbels und in einem Höcke einen neuen Hitler zu erblicken glaubt, wird die episodale Stärke einer diffusen Unzufriedenheit mit den scheinbar unverrückbaren Verhältnissen zu einer gesellschaftlichen Bedrohung geadelt. Und er entfaltet seine ganze Kraft erst durch die Empörung und Angst, mit der wir auf sie reagieren.

Wenn sich der unvermutete Aufmerksamkeitsschub Weimars aber nicht aus der Sache selbst erklären lässt, dann kann es nur die Anschauung der Sache sein. In der Tat sprechen viele Indizien dafür, dass das neue Interesse an der noch vor kurzem für „vergessen“ erklärten Weimarer Republik sich vor allem einem Wandel der Betrachterperspektive verdankt. Nicht die Vergangenheit hat sich geändert, sondern unser Blick auf sie.

DER BLICKWANDEL

Schauen wir auf die Rezeptions- statt auf die Produktionsseite, zeigt sich sofort, welche lenkende Kraft von den runden Jahresdaten ausgeht, die uns mit Weimar verbinden: Die erste deutsche Republik begeht in diesem Jahr und noch bis 2033 ihr hundertjähriges Jubiläum. Vor 100 Jahren spaltete sich die deutsche Arbeiterbewegung in einen sozialdemokratischen und einen kommunistischen Flügel; vor 100 Jahren trat der Versailler Vertrag in Kraft, der sich wie eine erstickende Decke über das geschlagene Land legte; vor 100 Jahren begann das Geld seinen Wert zu verlieren und die deutsche Gesellschaft schleichend ihres Besitzstands zu berauben; vor hundert Jahren setzte die von Ernst Troeltsch so genannte Welle von rechts ein, die dann immer steiler ansteigen und sich erst 1945 brechen sollte. Jahresdaten lenken Aufmerksamkeit, weil sie Ferne und Nähe vereinen. Die jubilarische Erinnerung lebt von der Magie des sich wiederholenden Moments, sie stellt der Aura der materiellen Authentizität die Aura der temporalen Unmittelbarkeit an die Seite. In ihr kommt eine verzeitlichte Authentizitätssehnsucht zum Ausdruck, die nach möglichst unmittelbarer Begegnung mit der Vergangenheit strebt und darüber erinnerte und erinnernde Zeit zu einer scheinbaren Deckung bringt. Vor diesem Hintergrund scheint dann noch der Flaggenstreit der Weimarer Republik schreckhafte Wiederauferstehung zu feiern, wenn die Unteilbar-Demo letzten Frühjahrs von der publizistisch aufmerksam registrierten Scheu begleitet war, sich zu den heute besonders von rechts reklamierten Farben der Republik zu bekennen.

Nur diesem Blickwechsel ist die Rehabilitierung der Weimarer Republik zu verdanken, die wir seit wenigen Jahren so staunend verfolgen können. Wer heute über die Novemberrevolution schreibt, spricht nicht mehr wie

vor fünfzig Jahren Sebastian Haffner von der „Verratenen Revolution“ oder dem erstickten Aufbruch in die Moderne, zu dem sich in der Weimarer Zeit niemand bekennen mochte, sondern singt mit dem Journalisten Sven Felix Kellerhoff ein „Lob der Revolution“: „Man kann die Revolution 1918/19 also nicht als misslungen, stecken geblieben oder unvollendet bezeichnen. Im Gegenteil: Sie ist noch dazu in einer denkbar schwierigen politischen Situation, trotz insgesamt mehrerer Tausend Opfern bei Straßenkämpfen, die Geburt der Demokratie in Deutschland. Dieser Sieg des Fortschritts verdient gewürdigt zu werden.“

Wer heute Weimar-Bücher im Feuilleton rezensiert, annotiert wohlwollend, dass die Fachwelt bislang weniger bekannte Repräsentanten der Weimarer Republik in die Erinnerung zurückruft. Wer heute über die Weimarer Reichsverfassung schreibt, streitet mit dem Bundesverfassungsrichter Udo di Fabio gegen die Auffassung, dass die Republik vor allem an ihrer Verfassung gescheitert sei, und warnt mit dem Staatsrechtler Horst Dreier davor, „die Stabilität der Bundesrepublik vorrangig auf die Veränderungen gegenüber der Weimarer Verfassung zurückzuführen“. Dieser neue Blick wirft alte Gewissheiten über den Haufen. Jahrzehntlang galt die Unfähigkeit der Republik zu einer kraftvollen Selbstdarstellung als entscheidender Faktor ihrer geringen Popularität. Für symbolarm galt die Republik, die es nicht einmal zu einer einheitlichen Nationalflagge brachte; karg und nüchtern erschien ihr Bildprogramm, die den Schritt in das visuelle Zeitalter nicht schaffte, sondern im Medium einer ältlichen Schriftlichkeit verharnte.

Zur Ikone der missglückten Republikinszenierung wurde das berühmt-berühmte „Badehosenfoto“ in der „Berliner Illustrierten“, das den eben gewählten Reichspräsidenten Friedrich Ebert und seinen Wehrminister Gustav Noske in schlaffer Halbnacktheit überlieferte. Provokativ hochgehaltene und an Laternen aufgehängte rote Badehosen verspotteten den Reichspräsidenten noch drei Jahre später im Juni 1922 bei einem offiziellen Besuch in München und demonstrierten die unheilvolle Wirkung des Symbolbildes, das Joseph Roth als „das wirkungsvollste, weil pöbelhafteste Argument gegen die Republik“ bezeichnete. Aber der Schein trügt. So gedankenlos und schwächlich, wie die Republik im Nachhinein erschien,

agierte sie durchaus nicht. Die Verbreitung des Bildes, das Ebert und Noske als würdelos grinsende Badegäste im Ostseewasser vorführte, ging zunächst einmal auf einen Wortbruch zurück. Ein zufällig vorbeikommender Strandfotograf hatte im Juni 1919 die prominenten Gäste, die einen Besuchstermin im Kindererholungsheim der Hamburger Konsumgenossenschaft „Produktion“ an der Ostsee hatten, um Erlaubnis für eine arrangierte Aufnahme im Wasser gebeten, die privat bleiben sollte. Dagegen hatte die Gruppe nichts, der Fotograf das Bild dann aber in seinem Atelier ausgestellt und verkauft. Zuerst in Gänze in einer Berliner Tageszeitung und dann, gezielt beschnitten, am 21.8.1919, dem Tag der Vereidigung Eberts auf die Verfassung, in der *Berliner Illustrierten* veröffentlicht, konnte es seine delegitimierende Wirkung gleichwohl nur entfalten, weil es auf einen Resonanzraum traf, in dem sich die Verächtlichkeit der Republik mit der Weichlichkeit der festgehaltenen Politikerleiber plausibel untermalen ließ.

Im Selbstverständnis Eberts und seines für das Gruppenarrangement verantwortlichen Büroleiters Rudolf Nadolny hingegen dokumentierte das Foto den selbstbewussten Auftritt einer neuen Ordnung, deren Repräsentanten Volkstümlichkeit gegen Zeremoniell und überholtes Badekostüm gegen moderne Badehose getauscht hatten und sich auch beim Spiel mit Kindern eines Erholungsheims nicht glaubten verstecken zu müssen. Das Bild belegt in Wirklichkeit nicht republikanische Unbeholfenheit, sondern den Kampf zweier Kulturen, wie er sich nicht anders abspielte, als ein halbes Jahrhundert später Willy Brandt mit dem Kniefall von Warschau zum Befremden seiner Umgebung die Usancen des politischen Comments durchbrach.

Die neue Ordnung setzte gezielt auf Nüchternheit statt auf Dekor. Die von Ebert repräsentierte Republik hatte keinen Platz für Hoffotografen und gestellte Bilder, sondern setzte auf größtmögliche Abgrenzung von der Selbstinszenierung der gestürzten Monarchie – nach dem Medienkaiser Wilhelm II. der Arbeitspräsident Ebert, der seinem Credo der rastlosen Pflichterfüllung buchstäblich bis in den Tod im Februar 1925 infolge einer verschleppten Appendizitis folgte. Vom ersten Präsidenten der Republik sind anders als vom letzten Kaiser der Hohenzollernmonarchie keine

Filmaufnahmen überliefert; aber als an diesem Julitag 1919 im Seeheilbad Haffkrug an der Ostsee ein nicht bestellter Fotograf dem Präsidenten Ebert zufällig am Strand begegnete, hätte der nicht Nein sagen können, ohne im eigenen Verständnis die Autorität seines Amtes zu beschädigen: Der Präsident einer Demokratie versteckt sich nicht – *form follows function*, auch in der Politik. Mit ihrem Pathos der Nüchternheit unterlag die Republik der suggestiven Bildsprache ihrer Gegner. Aber die Schwäche, die darin zum Ausdruck kam, war nicht Resultat politischer Unentschlossenheit der Akteure, sondern mangelnder Integrationsbereitschaft der Adressaten. Aus der Fragmentierung der Weimarer Gesellschaft erwuchs die uneindeutige und blasse Selbstdarstellung ihrer Republik, nicht aber aus der mangelnden Handlungsentschlossenheit ihrer politischen Repräsentanten.

DAS NEUE SELBSTVERSTÄNDNIS DER BUNDESREPUBLIK

An dieser einzigen Umdeutung eines bisherigen Standardbelegs für das Ungeschick der Weimarer Demokratie zur Selbstrepräsentation lässt sich die Rehabilitierung der Weimarer Republik ermesen, die sich in jüngster Zeit vollzogen hat und weiter vollzieht. Aber sie bedeutet mehr als nur eine interessante neue Lesart aus Anlass eines kurzzeitigen Jubiläumsinteresses. Sie zeugt im Kern von einem heimlichen Wandel des in den letzten vier Jahrzehnten herausgebildeten Selbstverständnisses der Bundesrepublik. Dieses Selbstbild beruht auf einer über die Parteigrenzen mit Ausnahme des Rechtspopulismus hinweg geltenden Geschichtserzählung, die auf entschiedene Abkehr von und fortgesetzte Auseinandersetzung mit der unheilvollen deutschen Vergangenheit beruht. Für ihren Aufstieg zum identitätsprägenden Denkmuster und zur *raison d'être* der Bundesrepublik steht wie kein anderes Ereignis Richard von Weizsäckers Rede vom 8. Mai 1985 über die deutsche Kriegsniederlage als Kapitulation und Befreiung. Verstärkt noch durch den Zusammenbruch der SED-Diktatur und die Wiedervereinigung, glaubte die erweiterte Bundesrepublik seither ein alle politische und soziale Strömungen umfassendes und für unantastbar gehaltenes Wertefundament zu besitzen, das die schmerzhaft erarbeitete Geschichtslektion mit außenpolitischem Sendungsbewusstsein verinnerlicht hat und sich mit Jahrestagen, Gedenkstätten und Lernorten unermüdlich eines

Selbstverständnisses versichert, das auf kathartischen Bruch statt auf mimetische Kontinuität zielt. Der Fokus der deutschen Vergangenheitsvergegenwärtigung verlagerte sich im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts weg von den Gründen des nationalsozialistischen Aufstiegs hin zu den Ursachen des nationalsozialistischen Zivilisationsbruchs, weg von der Machtergreifung und hin zum Holocaust. Unter diesem Betrachtungswinkel aber trat die Weimarer Republik wie selbstverständlich in den Hintergrund. Obwohl ihre vierzehnjährige Existenz zusammen mit der kurzlebigen Hoffnung der 1848er-Bewegung den Kernbestand der republikanischen Tradition Deutschlands bildet, hatte sie in der mehr auf kritische Aufarbeitung als auf rühmende Tradierung ausgerichteten Zeitgeschichtserzählung über lange Zeit keinen legitimen Platz in der ersten Reihe mehr.

Die Rückkehr Weimars in unser Denken zeugt von einer neuen Ungewissheit: Können wir uns unseres historisch gesicherten Wertefundaments wirklich so sicher sein, wie wir vierzig Jahre glaubten, haben wir die vermeintlichen „Lehren aus der Geschichte“ wirklich so endgültig gezogen, wie wir es uns im Zeichen einer kritischen Aufarbeitung vor allem des nationalsozialistischen Zivilisationsbruchs, aber auch der kommunistischen Diktatur über Jahrzehnte immer wieder versichert haben und zu jedem Jahrestag der Befreiung vom Joch diktatorischer Herrschaft und auch in diesem Jahr wieder feiern? Offenbar nicht. Unsere Demokratieverzählung selbst ist in einem Wandel begriffen, und sie findet wieder einen legitimen Platz für Weimar, um sich der unvermuteten Erfahrung der eigenen Zukunftsoffenheit historisch zu versichern. Sie kompensiert den erschütterten Glauben an den Bruch mit der Diktaturvergangenheit durch neue Kontinuitätslinien, die die Novemberrevolution als Beginn unserer Demokratie (Wolfgang Niess) beleuchten und Weimar als unterschätztes Modell liberaler Demokratie (Jens Hacke) diskutieren. Darin liegt die eigentliche Bedeutung der ersten deutschen Republik für die Gegenwart: Sie dient als zeithistorischer Spiegel, um den Paradigmenwechsel von der Gewissheit zur Fragilität zu beglaubigen, der sich als neue demokratische Großerzählung abzeichnet.

Heinz Dürr

DIE WALTHER RATHENAU GESELLSCHAFT IN DEN JAHREN 2018 UND 2019

Liebe Mitglieder,

in diesen Mitteilungen berichten wir Ihnen über die Aktivitäten der Walther Rathenau Gesellschaft seit Erscheinen der letzten Mitteilungen im Dezember 2017.

Vordringliches Anliegen unserer Gesellschaft war auch in den letzten beiden Jahren die Edition von Walther Rathenaus Werken. Herr Sabrow berichtet auch in diesen Mitteilungen über den aktuellen Stand der Edition.

Über die Vorgänge in Schloss Freienwalde seit dem letzten Bericht informiert Sie Reinhard Schmook mit seinem in diesen Mitteilungen enthaltenen Bericht und bezüglich der Finanzen der Walther Rathenau Gesellschaft berichtet unser Schatzmeister Jürgen Tech ebenfalls in diesen Mitteilungen.

Nachdem wir in 2017 den 150. Geburtstag von Walther Rathenau mit einer eindrucksvollen Veranstaltung im Deutschen Historischen Museum feierten und hierbei auch Band III der Gesamtedition vorstellten, war es in 2018 und 2019 eher ruhig um unsere Gesellschaft bestellt. Der engere Vorstand unserer Gesellschaft trat mehrfach zusammen um den Fortgang der Edition und die Zukunft des Schlosses in Freienwalde zu besprechen. Zum Gedenken an Walther Rathenau wurde an seinem Todestag jeweils ein Kranz unserer Gesellschaft an der Mordstelle in der Koenigsallee durch ein Vorstandsmitglied niedergelegt.

Am 14. März 2020 ist eine Mitgliederversammlung der Walther Rathenau Gesellschaft in Berlin geplant, bei der auch unser Vorstand neu zu wählen ist. Unsere Sitzung wollen wir verbinden mit einem Besuch der Familiengrabstätte auf dem Waldfriedhof Wuhlheide und anschließend auch eine



Brücke besichtigen, die anlässlich des 175. Geburtstages von Mathilde Rathenau deren Namen erhält. Die formelle Einladung übersenden wir Ihnen rechtzeitig.

Mit besten Grüßen

Heinz Dürr
Vorsitzender

Jürgen Tech

FINANZBERICHT FÜR DIE JAHRE 2017 UND 2018

Abweichend zu den Vorjahren fassen wir mit Blick auf den bevorstehenden Abschluss der Edition an dieser Stelle die Jahre 2017 und 2018 in einem Bericht zusammen.

Zum Jahresbeginn 2017 wies unser Konto ein Guthaben von Euro 41.802,65, am Jahresende 2017 ein solches von Euro 24.004,48 aus. Wir hatten Einnahmen in Höhe von Euro 37.363,06 denen Ausgaben in Höhe von Euro 55.161,23 gegenüberstanden.

Das Jahr 2018 starteten wir mit dem oben aufgeführten Guthaben von Euro 24.004,48 und wiesen am Jahresende ein Guthaben von Euro 10.308,63 aus. Den Einnahmen in diesem Jahr von Euro 28.068,88 standen Ausgaben in Höhe von Euro 41.764,73 gegenüber.

Unsere Einnahmen in den Jahren 2017 und 2018 resultieren in erster Linie aus der großzügigen Unterstützung der Heinz und Heide Dürr Stiftung in Höhe von insgesamt Euro 50.000,00, für die wir uns an dieser Stelle nochmal herzlich bedanken. Auch bei der Oddo BHF Bank, von der wir im Jahr 2018 Euro 5.000,00 erhielten bedanken wir uns sehr. An Richtsatzspenden gingen gut Euro 10.000,00 auf dem Konto unserer Gesellschaft ein.

In unseren Ausgaben waren 2017 und 2018, wie jedes Jahr, die bis zur Fertigstellung der Edition angefallenen Honorarkosten zur Erstellung der Gesamtausgabe mit rund Euro 62.000,00 enthalten. Schloss Bad Freienwalde haben wir in 2017 und 2018 mit Euro 15.100,00 unterstützt. Die Gedenkfeier anlässlich des 150. Geburtstags von Walther Rathenau in 2017, bei der auch Band III der Gesamtedition vorgestellt wurde, schlug mit rund Euro 9.500,00 zu Buche. Der Verwaltungsaufwand und sonstige Kosten sind in der Überschussrechnung im Einzelnen erläutert.

Zur Vollendung der Gesamtedition fehlt nur noch Band IV. Die Fertigstellung dieses letzten Bandes verzögert sich leider ein wenig aufgrund eines Bearbeiterwechsels. Es sind noch abschließende Arbeiten durch Herrn Jaser sowie den Gutachter und den Lektor erforderlich. Wir gehen jedoch davon aus, dass wir in unseren nächsten Mitteilungen die endgültige Fertigstellung der Gesamtedition mitteilen können.

Wir sind nachhaltig und unverändert für die treue Unterstützung unserer Mitglieder und Förderer dankbar. Vorstand und Editoren bedanken sich für Ihre Begleitung.

Die Einnahmen und Ausgaben im Einzelnen liegen diesem Bericht wieder in Tabellenform bei und setzen sich wie folgt zusammen:

	2017	2018	Plan 2019
	Euro	Euro	Euro
Einnahmen:	37.363,06	28.068,88	36.000,00
Richtsatzspenden:	4.831,13	2.281,13	6.000,00
Freie Spenden	30.470,00	25.655,00	30.000,00
Sonstige Einnahmen	2.061,93	132,75	
Ausgaben:	55.161,23	41.764,73	40.350,00
Gesamtedition:	32.106,00	30.000,00	30.000,00
Zuschuss WR Stift gGmbH	8.100,00	7.000,00	2.600,00
Mitgliedsbeitrag Freundeskreis Bad Freienwalde	250,00	250,00	250,00
Verwaltungsaufwand und sonstige Kosten:			
Druck Mitteilungen		1.782,62	2.000,00
Verwaltungsaufwand*	12.726,31	1.667,50	4.500,00
Bankgebühren/Sonstiges (Website)	1.978,92	1.064,61	1.000,00

* Bürokosten und für 2017 Veranstaltung zum 150. Geburtstag Walther Rathenaus

Martin Sabrow

ZUM STAND DER WALTHER RATHENAU-GESAMTAUSGABE

Es könnte sein, dass der Bericht über den Fortgang der vor nun fast einem halben Jahrhundert, nämlich 1974 begonnenen Edition der Schriften Walther Rathenaus in diesem Heft der „Mitteilungen“ zum letzten Mal zu erstatten ist – denn die Werkausgabe rundet sich mit der voranschreitenden Arbeit am letzten noch ausstehenden Band nun tatsächlich. Nachdem in den letzten Jahren dank der erfahrenen und zuverlässigen Editionsarbeit von Alexander Jaser als Bearbeiter die Bände I (Schriften der Wilhelminischen Zeit 1885–1914) und III (Schriften der Kriegs- und Revolutionszeit 1914–1919) in rascher Folge veröffentlicht werden konnten, steht nun auch der ebenfalls von Alexander Jaser bearbeitete Band IV (Schriften der Weimarer Zeit) kurz vor dem Abschluss.

Der Band wurde gemäß der Aufteilung der ursprünglichen Herausgeber in drei Abschnitte geteilt: erstens die Publikationen, zweitens die Politischen Briefe und drittens die Protokolle der zweiten Sozialisierungskommission. Während die Edition für den ersten Teil auf die Vorarbeiten von Christiane Scheidemann zurückgreifen kann, musste die Quellengrundlage für die zu edierenden politischen Briefe sowie für die Protokolle der Sozialisierungskommission überhaupt erst geschaffen werden. Mittlerweile konnte darüber hinaus auch das für die Kommentierung bedeutsame Quellenmaterial „zweiter und dritter Hand“ für die Kommentierung erarbeitet, ausgewertet und in den Anmerkungsapparat beider Manuskriptabschnitte eingearbeitet werden. Parallel hierzu wurden gemäß den vorhergehenden Bänden die für die einzelnen Dokumente notwendigen Vorspanntexte sowie Nachbemerkungen erstellt.

Das sich daraus ergebende Gesamtmanuskript umfasste zunächst rund 2500 Seiten und wurde so weit gekürzt, dass in der Publikation der Umfang der vorangegangenen Bände voraussichtlich nicht überschritten werden muss. Für die redaktionelle Bearbeitung des Bandes konnte mit Herrn

Letztes derselbe Lektor gewonnen werden, der auch den vorausgegangenen Band III betreut hatte; mit dem Lektorat der ersten Manuskriptteile hat er Ende 2019 begonnen.

Reinhard Schmook

DIE WALTHER-RATHENAU-STIFT GMBH UND SCHLOSS FREIENWALDE – TÄTIGKEITSBERICHT FÜR DIE JAHRE 2018 UND 2019

Nach der Einstellung des regulären Museumsbetriebs im Schloss Freienwalde zum Ende des Jahres 2016 ist es als sehr erfreulich anzusehen, dass die Walther-Rathenau-Gedenkstätte mit ihrer 2017 erneuerten ständigen Ausstellung 2018 und 2019 durchgehend weiterbetrieben werden konnte. Sie war geöffnet von Donnerstag bis Sonntag und an Feiertagen jeweils zwischen 11.00 und 17.00 Uhr (bis 31. März und ab 1. November bis 16.00 Uhr).

Die Besucherbetreuung erfolgte durch zwei zu den Bedingungen geringfügiger Beschäftigung (Mindestlohn) angestellte, erfahrene Mitarbeiterinnen. Sie haben einschlägige Schriften verkauft und auch die laufende Reinigung der Ausstellungsräume übernommen. Die Betreuungsqualität wird laut Gästebuch als sehr gut bewertet, ebenso auch der Inhalt der ständigen Ausstellung. Die Besucherfrequenz war nicht sehr hoch, aber es kamen jeden Tag interessierte Besucher, die entweder gezielt Schloss Freienwalde aufsuchten oder zufällig als Touristen in der Stadt weilten. Insgesamt belief sich die Zahl der Besuche in beiden Jahren auf ca. 6.000. Einige davon erhielten als Gruppe eine spezielle Führung durch den Geschäftsführer. Aus Eintritt und Schriftenverkauf wurden insgesamt € 13.000,00 eingenommen. Zur Deckung der Gesamtkosten erhielt die Gesellschaft vom Landkreis Märkisch-Oderland einen Zuschuss für beide Jahre in Höhe von € 60.000,00 und von der Walther Rathenau Gesellschaft e. V. in Höhe von € 9.100,00.

Der Landkreis Märkisch-Oderland erfüllte seine zugesagten Verpflichtungen in Bezug auf die Betriebskosten und den Betreuungsaufwand bei Ausstellung und Rathenau-Archiv als Gesellschafter der GmbH durch entsprechende finanzielle Zuschüsse.

Die letzte Gesellschafterversammlung und Aufsichtsratssitzung fand am 21. November 2019 in Berlin statt.

Auch in diesem Berichtszeitraum erreichten mich wieder verschiedene Anfragen, die alle kurzfristig beantwortet wurden, auch wenn deren Bearbeitung sehr zeitaufwendig war. Den meisten der Anfragenden konnte mit Auskünften, Hinweisen oder Bildvorlagen geholfen werden, die dem Rathenau-Archiv entnommen wurden.

Auf der Basis eines Honorarvertrages gemäß Beschluss der Gesellschafterversammlung erhielt ich in beiden Jahren eine Vergütung in Höhe von monatlich €500,00 für die Betreuung der Ausstellung, die Anleitung und Führung der Aufsichtskräfte, die Pflege von Bibliothek und Sammlungsgut der gGmbH, für die Übernahme von Führungen sowie für die Organisation von Begleitveranstaltungen wie dem jährlich stattfindenden Rathenautag. Als Geschäftsführer habe ich das Eigentum der Stift gGmbH und der Walther Rathenau Gesellschaft e. V., das sich im Schloss Freienwalde und im Gärtnerhaus befindet, so wie bisher verantwortungsvoll verwaltet und betreut.

Der 12. Rathenau-Tag fand am 3. November 2018 erneut in Zusammenarbeit mit der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit und der Karl-Hamann-Stiftung für liberale Politik im Land Brandenburg mit ca. 50 Gästen im Teehäuschen des Schlosses statt. Zum Thema „Wehrhafte Demokratie gestern und heute“ hielt Frau Anna Spangenberg, Leiterin des Aktionsbündnisses Brandenburg, einen kurzen Vortrag, dem sich eine Diskussionsrunde mit dem Publikum unter der Fragestellung: „Wie wehrhaft ist unsere Demokratie heute?“ anschloss.

Der 13. Rathenau-Tag am 2. November 2019 beschäftigte sich mit dem Thema „100 Jahre Frauenwahlrecht“. Den Impulsvortrag, dem sich eine Podiumsdiskussion anschloss, hielt Herr Dr. Wolther von Kieseritzky zum Thema „„Auch unsere Stimme zählt!“ Frauenwahlrecht, liberale Politik und Gleichberechtigung“.

Im Zusammenhang mit den Absichten des Landkreises, das Freienwalder Schlossanwesen zu verkaufen, haben wir darauf gedrungen, dass die ständige Ausstellung in der oberen Schlossetage erhalten bleibt und wir das Gärtnerhaus weiter als Arbeitsstätte und Bibliotheks- sowie Archivdomizil

nutzen können. Der Kreistag Märkisch-Oderland hat per Beschluss vom 18. Juni 2018 Schloss Freienwalde für „entbehrlich“ erklärt und damit das Ausschreibungsverfahren ausgelöst. Danach sollte das Konzept, das alle geforderten Kriterien enthält und die Phasen der Umsetzung skizziert und nicht der gebotene Kaufpreis im Vordergrund stehen. Ein Gutachten bewertete das Schloss und seine Nebengebäude mit €330.000, wobei der Investitions- und Reparaturrückstau hoch ist. Die dringend zu reparierenden Schäden sind inzwischen unübersehbar. Zudem stellt der Landkreis Forderungen, die es in sich haben, wie das angemessene Gedenken an Walther Rathenau, die Verbesserung des Bauzustandes und des 11 Hektar großen Parkgeländes, die öffentliche Zugänglichkeit des Parks sowie einen Beitrag zur wirtschaftlichen Entwicklung des Mittelzentrumsbereichs. Der künftige Eigentümer soll zudem Arbeitsplätze schaffen und den Kurstadtcharakter heben. Von ursprünglich 11 Bewerbern waren bis Anfang Oktober 2019 nur zwei übrig geblieben. Sie kamen aus der Hotel- und Gastronomiebranche und haben Ähnliches auch in Bad Freienwalde vor. Verfahrensträger ist die Brandenburgische Stadterneuerungs GmbH (BSG) in Potsdam, die der Landkreis mit dem Ausschreibungsverfahren beauftragt hat. Bis Ende 2019 hat das Verfahren zu keinem greifbaren Ergebnis geführt und es sind keine konkreten Entscheidungen gefallen. Die noch schwebenden Verkaufsverhandlungen bleiben vielleicht sogar ergebnislos. Unter diesen Umständen haben Vorstandsmitglieder der Walther Rathenau Gesellschaft darüber nachgedacht, mit welchem eigenen Konzept man das Schloss als Walther-Rathenau-Erinnerungsort erhalten und weiter betreiben könnte.

Johannes Guthmann (Schloss Neu-Cladow)

WALTHER RATHENAU*

Es ist schade, daß ich nie ein Gästebuch geführt habe. Nicht um berühmten Leuten leidigerweise einen Vers abzulisten, sondern um, wie unser großer Nachbar in Agnetendorf, Gerhart Hauptmann, für jeden Tag ein Dokument zu haben. Aus der Konstellation der Namen konnte man sich später das jeweilige Gästebild wieder vergegenwärtigen. Es haben sich vielerlei Menschen an meinem runden Tisch zusammengefunden, an dem jeder mit jedem, über die volle Breite der Tafel hinweg, sich zutraulich unterhalten konnte. Immer aufs neue erwies „Neu-Cladow“ die harmonisierende Kraft einer großen Kulturgemeinschaft. Lange vor dem schicksalvollen Jahr des Kriegsausbruchs hatte der Kreis meiner Gäste in seiner reichen Vielfalt etwas vom Wesen der „Deutschen Gesellschaft 1914“, wie Ernst Troeltsch sie sich wünschte, als er ihr seine Taufrede hielt. Selbst ein Mann wie Walther Rathenau, der nicht den Leerlauf einer einzigen Minute duldete und fortwährend mit allen Kräften eines hohen Verstandes und Willens an der Vollendung seines inneren Menschen arbeitete, meldete sich wiederholt zum Abendessen an, um in der Zwanglosigkeit von Neu-Cladow für ein paar Stunden ein ihm unbekanntes Glücksgefühl zu spüren. Als grasgrünes Jüngelchen hatte ich auf einem Sommerfest des oberschlesischen Großindustriellen Huldshinsky den Doktor Walther Rathenau, den Sohn des Begründers der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft, kennengelernt, vielmehr *nicht* kennengelernt, denn obwohl an meinem Tischchen der Platz für ihn bestimmt war, sprach er kein Wort mit mir, ja, er war wohl indigniert über eine so glanzlose Nachbarschaft und behandelte mich demgemäß. Ich lernte also, wenn nicht ihn, so immerhin seine Eitelkeit kennen und damit einen Zug seines Wesens, dessen erzieherische Bedeutung für ihn selbst ich erst später einsehen sollte. Sind doch meistens die Schattenseiten außergewöhnlicher Persönlichkeiten so bezeichnend für sie wie ihre Aureolen.

In späteren Jahren auf den glänzenden Abendgesellschaften in Berlin war stets klar, wer der prominenteste Gast war, denn Rathenau, hochge-

wachsen, sicheren Auftretens, in tadellos sitzendem Frack, hatte die jeweilige Zelebrität bei der Begrüßung sofort um die Schulter gefaßt und unter den Kronleuchter gezogen, um mit ihr inmitten der misera plebs die ernstesten Fragen sichtbarlich zu behandeln und zu lösen. Kein Lächeln – das Lächeln stand ihm nicht, geschweige denn das Lachen – glitt da über seine ernstesten Züge. Im Winter 1909/10, als es sich herumzusprechen begann, was der auf den großen Soireen oft so verlorene junge Guthmann in seinem bei aller Anspruchslosigkeit so anspruchsvollen Neu-Cladow plante, begann Rathenau auch meiner gewahr zu werden. Eines Abends bei Borchartd sahen Jochen und ich Felix Deutsch, unsern alten Freund, und Rathenau einige Tische entfernt Platz nehmen und sichtlich alsobald über uns reden. Dann erhoben sie sich, und Deutsch trat an uns heran, um uns bekannt zu machen. Unnötiger Aufwand: Leute wie Rathenau kannte man doch! Von diesem Augenblick an zeichnete er mich, respektive uns mit zunehmender Aufmerksamkeit aus, ja unsere Beziehungen bekamen etwas – das Wort nicht gar zu wörtlich genommen – Freundschaftliches. Er mochte uns zwei unvoreingenommenen, empfänglichen, enthusiastischen, leider nur jeglichen Ehrgeizes baren Burschen offenbar gern. Er, der verantwortungsbewußte Sohn eines bedeutenden Vaters, der Aufsichtsrat in, wie er selber hervorhob, fünfundsiebzig Aktiengesellschaften, einer der oberen Zehn oder Zwanzig, die, allnächtlich im Schlafwagen ihre Schriftenbündel studierend, am Tage auf europäischen Konferenzen die Geschicke des Wirtschaftslebens lenken. Und nicht nur dieses; am Ende einer, vielleicht der einzige, dem bei alledem sein Kulturgewissen schlug und der in seinem wohlgeordneten Kopfe um alles wußte, was da Philosophie, Kunst und ein höheres ideelles Dasein hieß. Vielleicht nicht ebenso in seinem Herzen, das er, um immer klar zu sein, ein für allemal ausgeschaltet haben mochte.

Jochen, durch Rathenaus vielfach verletzende Selbstsicherheit auch auf Gebieten, auf denen er gar nicht zu Hause zu sein brauchte, gereizt, geriet jedesmal mit ihm aneinander, worauf jener von immer höheren Stelzen herab dozierte. So ist mir ein Vormittag in Florenz in Erinnerung geblieben, wo wir uns zufällig beim Frühstück im „Hôtel de la Ville“ begegnet waren. Noch stand sein großes N.A.G.-Reiseauto, das letzte Modell der deutschen Industrie, auf der Straße und erregte selbst unter den durch die

auf der Via Tornabuoni flanierenden kostbaren Wagen Old Englands und der USA-Magnifici verwöhnten Florentinern unverhohlene Bewunderung. Ebenso Rathenau selbst, als er erschien, dem landfremden Chauffeur seine sachlich klaren Weisungen zu erteilen, ein Bild, wie gemacht für ein illustriertes Blatt: Walther Rathenau in Florenz, um für vierundzwanzig Stunden Quattrocento-Luft zu atmen. Am gemeinsamen Tisch ergab sich bald die angeregteste Unterhaltung zu dritt über das Nächste und Fernste, wie er es liebte. Überall war er zu Haus, in allem, was die italienische Renaissance betraf, natürlich ganz besonders. Aber Jochen schüttelte den Kopf dazu und zieh den Prediger Salomo von Punkt zu Punkt der Ungenauigkeit. Nicht unbelehrt hatte er Jahr um Jahr im Staatsarchiv seine Studien über das 15. und besonders das 16. Jahrhundert gemacht. Täglich durch die Säulenhallen der Vasarischen Uffizien zu seiner Arbeitsstätte zu wandeln, hebt den ganzen Menschen. Er wußte, was er wußte und daß es das Rechte war. Und so widersprach er unverdrossen dem flüchtigen Besucher der Lilienstadt, was den anderen, dessen souveräner Geist nur Direktiven für die künftigen Kärner gab, nicht beirren konnte. So sprachen sie angelegentlich und mit schönem Ethos aneinander vorbei. Da saßen wir und saßen. Längst war die Frühstückszeit vorüber, die Kellner machten sich bereits daran, die Tische zum Lunch zu decken, und der Colpo di canone hoch vom Belvedere des Pitti verkündete den Mittag, als wir uns endlich trennten.

Für den Abend hatten wir uns in der guten, alten „Etruria“ verabredet. Kaum geschieden, freuten wir uns auf das Wiedersehen. Mochten wir hundert Mal mit dem gern überraschenden, brillanten Manne, den wir in der geistigen Atmosphäre unserer geliebten Stadt als einen besonders bedeutungsvollen Gast empfanden, an den Kopf geraten: er war kein Schwätzer, wie Jochen am Schluß derartiger Diskurse in seiner intellektuellen Ehrlichkeit wohl knurrte, er war wirklich ein am Geiste Reicher, in keinem Moment banal, außer in seiner Eitelkeit, – und diese wandelte sich ihm in der anregenden Gletscherluft seiner Mont-blanc-Erhabenheit aus dem Laster fast zu einer Tugend. Ich denke an diesen Tag und Abend, trotz allem, was mich später von ihm trennte, als an ein unvergleichliches Geschenk des Genius von Florenz für uns zurück.

Am nächsten Tag zur Abschiedsstunde stellten wir uns im Vestibül des Hotels ein, aber wir fanden nur Rudolf Alexander Schröder, den Reisegast Rathenaus, seines Wirtes harrend. In dem spatiösen sechssitzigen Wagen waren nur drei Plätze vorgesehen. Der neben dem Chauffeur hatte frei zu bleiben, die beiden mittleren Sessel aber waren abmontiert, damit der Hausherr nicht etwa auf den unscheinbaren Zwischensitz genötigt werden konnte, während er im offenen Fond allein oder mit einem würdigen Gaste sich stattlich zu präsentieren verstand. Wie „herrlich“, schlesisch gesprochen, rollte er nicht 1912 mit dem soeben am deutschen Dichterhimmel begrüßten Fritz von Unruh, der zu jener Zeit schönsten jugendlichen Erscheinung, dazu aktiver Gardeoffizier und bevorzugter Freund der kaiserlichen Prinzen, zur feiertäglich vorbereiteten Uraufführung von Gerhart Hauptmanns „Gabriel Schillings Flucht“ in Lauchstädt ein. Dieses Entrée Walther Rathenaus, modernes Theater vor dem altehrwürdigen Goethes, läßt sich nicht vergessen, sollte auch nicht vergessen werden. In Ermangelung des legitimen Landesfürsten gab er, diesmal aus wirklich bewegtem Herzen, durch sein festliches Erscheinen der Weltwerdung des lange zurückgehaltenen Werkes seines großen Freundes erst den rechten Fanfarenklang.

Der glanzvollen Nebenrolle Unruhs in Lauchstädt ließ sich der Bremer in Florenz mit den blitzblauen flinken Augen, die an allem ihren gescheiten Spaß verrieten, wie er so dasaß und in ungeduldiger Geduld wartete und wartete, nicht gut vergleichen. Rudolf Alexander Schröder war ein besessener Dichter, und als die Launenhaftigkeit des Autos selbst durch Walther Rathenaus gewichtige Gegenwart nicht so einfach zu beseitigen war, entnahm er seinem Handgepäck ein Manuskript und hielt es vor meine stauenden Augen. Seine Übersetzung des ersten Gesanges der Odyssee! Ich las, und je weiter ich las, wars mir, als verstürme mir der vertraute Mund Homers, dem ich jahrzehntelang in den klapprigen Hexametern des alten Voß gelauscht hatte, für immer vor der schimmernden Wehr dieser gleich der Pallas Athene vollendet aus dem Haupt des Zeus entsprungenen neuen Verskunst. Ich sah die Bedeutung dieser Übertragung und glaubte, sie der Bibelübersetzung Luthers gleichsetzen zu müssen. Aber merkwürdig: der Vossische Homer hat mir die vielen Jahrzehnte seit jenen Florentiner

Stunden dennoch nicht geschwiegen. Wenn es mich nach den Märcen der „Odyssee“ verlangt, greife ich unwillkürlich nach jenem vergilbten Bande, und seine Einfalt spricht mich „gemütlicher“ an, ja antikischer als die bezaubernde Sprachgewalt unseres Rudolf Alexandrinischen Schröder. So tief gewurzelt sitzen alte Vorurteile. Freuen wir uns jedoch darüber, daß wir Deutsche, wie Goethe sagen würde, „zwei solche Kerle“ haben.

Mehrmals sagte Rathenau, der in seiner nie rastenden Arbeitswut nicht Tage zuvor gleich anderen Sterblichen eingeladen werden konnte, sich selber in Neu-Cladow zu Tische an. Haus und Park, alles besah er eindringlich und verständnisvoll. „Man muß alles selber machen können“, resümierte er in offenbar einschränkendem Sinne. „bauen, malen, Gärten anlegen und halten.“ Es waren, ohne daß er sich dessen bewußt zu sein schien, die coburgisch-englischen Lebensregeln der Kaiserin Friedrich, nach denen sie ihren hochbegabten Ältesten zum Universal-Dilettanten erzogen hatte. So baute Rathenau, allerdings unter klüglicher Zuhilfenahme von Gabriel von Seidel, sich und seinem Vater die Häuser in Berlin und Grunewald, so die etwas massige Terrasse am Schloß in Freienwalde, auch die Villa Deutsch in Schreiberhau mit ihrem hübsch wie ein Blumenkorb geformten Eßzimmer und malte sich die gewünschten Wandfriese selbst dazu. – Für alle möglichen Spielarten der großen Kunst nicht völlig unbegabt, hatte ich persönlich dennoch den Männern vom Fach, den bildenden Künstlern, zu denen mich mein Vertrauen hingezogen hatte, die endgültige Gestaltung überlassen, um gegen jeden Dilettantismus, der meiner Art gefährlich werden konnte, gefeit zu sein. Rathenau verübelte mir außerdem, daß ich den schönen Gillyschen Bau in Neu-Cladow nicht mit echten alten Möbeln der Zeit um 1800 ausgestattet und nicht neben das originale Paretz der Königin Luise ein zweites gestellt hatte, wie er selber es in seinem ehemals königlichen Schloß in Freienwalde gehalten. In den historischen Stilgleisen jener Jahrzehnte geübt, hatte er in dem weitläufigen Theaterbau von Langhans in Charlottenburg, der allmählich zum Möbelspeicher der königlichen Schlösser geworden war, alle Stücke, die einst für Freienwalde angefertigt worden waren, wieder herausgefunden und als sein Eigentum in Anspruch genommen. Mit Argusaugen wachte er darüber, daß jedes Stück haarscharf an seinem Platze stand. Die Vorhänge, wie Deutsch uns

einmal halb im Respekt, halb voller Bosheit anvertraute, wurden von ihm selber täglich fächerförmig auf dem Fußboden ausgerichtet, in jedem Augenblick des dokumentatorischen Photographen gewärtig.

Rathenau ist, wenn ich mich recht erinnere, der einzige gewesen, der nach der weitläufigen Besichtigung des Parks noch die landschaftliche Umgebung Neu-Cladows kennenzulernen wünschte. Er wußte, daß jeder nach künstlerischen Gesichtspunkten angelegte Park von dem landschaftlichen Charakter, in den er sich einzugliedern hat, abhängig ist. Es war der kochheiße, trockene Spätsommer 1911, dem der glorreiche Herbst des Jahrhundertweins folgte. Alle Kiefernwälder rings um Berlin waren bei der ungeheuren Feuergefahr unter Alarmbereitschaft. Der glühende Atem des Forstes schien bereits nach schwelender Brunst zu riechen, als Rathenau in seiner stets bewußten Gelassenheit eine Zigarette entzündete, was ich ihm doch ernstlich widerraten mußte. Worauf er in der vollen Würde seiner Ausnahme-Existenz sagte: „Wenn ich rauche, gibt es keinen Waldbrand!“

Die Abende nach Tisch auf der weiten Terrasse bis tief in die Nacht zu verlängern, war uns eine geliebte Gewohnheit geworden. Solch behagliches after dinner mochte nicht nach dem Geschmack unseres Gastes sein, und er wußte seinem Begehren nach der Slevogtei Geltung zu verschaffen. Aber die malerischen Capriccios der Wanddekorationen waren zu so später Stunde schlafen gegangen, die reizende, aber nachtblinde kleine Lokalität lud nicht zum Sitzen drinnen ein. Man postierte sich also davor in die Nacht, stellte ein paar trübe Windlichter auf und saß so gewissermaßen auf einer Bühne, deren Kulissenumbau nicht fertig geworden war, immerhin auf einer Bühne, für das nichtvorhandene Publikum vielleicht effektiv, aber für uns steif und fremd. Conrad Ansorge hatte sein Fläschchen Saarwein bei sich – und schwieg. Walther Rathenau führte das große Wort. Sozusagen allein, auf einem schweren Schultze-Naumburgschen Gartensessel thronend wie ein Pharaonenbild unter dem nächtlichen Himmelszelt, fand er sich an seinem Platze: „tiefsinnig und erhaben“ wie Goethe an jenem heißen Sonntag nach Tisch, als ihm die Gräfin Egloffstein, Jochens „Julie“, ungelegen kam. Rathenau natürlich nicht in Hemdsärmeln, wie sich der Olympische das wohl erlaubte, sondern à quatre épingles, wie er

immer war. Plötzlich unterbrach er sich und wies mit großer Gebärde zu einem der Millionen Himmelslichter empor: „Was für ein Stern ist das? – Unter dem Arkturus rechts –? – Ich dachte, Sie wüßten das.“ – Ich fühlte mich klein werden wie einst in der Schule. Dann belehrte er uns und heftete die goldenen Lineamente seiner Gedankenwelt ans strahlende Firmament, die Gesetze seiner eigenen Brust denen der Ewigkeit dort oben verbindend, bis ihn sein Auto durch die schönste aller Sommernächte entführte.

Ein anderer improvisierter Abendbesuch verlief mißlicher. Außer Rathenau war ein Verwandter von Jochen da, der Admiralitätsrat Hans Beggerow, einer der unauffälligsten, aber klügsten und kultiviertesten Menschen Berlins, mit dem Max Planck gern wissenschaftlichen und freundschaftlichen Umgang hielt. Beggerows Aufgabe war, unter Tirpitz die deutsche Marine mit Funkentelegraphie auszurüsten. Vielleicht, daß Beggerow davon mehr verstand als Rathenau. Unserm hohen Gaste, der die ihm gemäße Resonanz vermissen mochte, verging sichtlich die Laune, und er verlor sich in eigene Gedanken. Etwas zerstreut faßte er sich aber rasch wieder und sprach über mich hinweg unsere liebe Margarethe Ansorge an: „Wenn man Ihre Hände betrachtet, verehrte Freundin, diese schweren Finger, glaubt man kaum, daß sie dem Flügel so süße Töne zu entlocken wissen.“ Es war gewiß als ein Kompliment von ihm gedacht, der unter Frauen nicht immer recht zu funkeln verstand und sich dann Blößen gab. Frau Ansorge aber, stets in Not um ihr Äußeres, das dem Bilde, das sie selbst von sich in ihrem Inneren trug, nicht entsprechen wollte, kämpfte minutenlang mit sich in wortlosem Groll. Eine Situation, wie sie der Hausherr bei Tisch kaum schätzt. Den goldenen Regeln des alten Freiherrn von Rumohr in seinem Kochbuch folgend, der empfiehlt, derartigen Entgleisungen durch eine energische Wendung des Gesprächs aufs Neutrale, das heißt aufs Wetter, zu begegnen, wollte ich gerade meinen Mund auf tun, als sie – man kann nur sagen, herausplatzte: „Wenn man Sie ansieht, Herr Doktor Walther Rathenau, Ihren ganzen Typ und Habitus, möchte man Sie eher auf einen Sklavenhalter irgendwo im Orient einschätzen als auf den kultur- und geistesmächtigsten Mann Berlins.“ Dem Bruder ihrer Freundin Edith Andrae eine solche Lehre zu erteilen, mag die bescheidene Frau Unsagbares gekostet haben. Trotz dieser Aggression bei Tisch oder vielleicht

gerade ihretwegen setzte sich die Tapfere, die sich freigeredet hatte, hernach an das Instrument und spielte uns einiges Schöne, selten Gehörte von Conrad. Ich fand, sie spielte besonders eindrucksvoll. Aber Rathenau, die ganze Zeit über ohne wiedergewonnenes inneres Gleichgewicht nach einem so beispiellosen Affront, als den er Margarethe Ansores Worte im naiven Gefühl seiner Geltung bestimmt empfand, verabschiedete sich sehr bald: die Geschäfte riefen auch noch nachts dringend nach ihm. Im Hinaus-eilen flüsterte er mir zu: „Den Namen trägt sie – aber sonst erinnert nichts an Ansoerge.“

Wohl um unsere Gastfreundschaft zu erwidern, lud er uns zu einem sonntäglichen Déjeuner nach Freienwalde ein. Die Fahrt, die erste Reise im eigenen Auto, war lähmend heiß, der brave Dasch, unser Chauffeur, mit seinem niederbayerischen Stiernacken im Begriff schlapp zu machen. Es war keine Kleinigkeit um Schlag zwölf in den ersehnten Schatten des Parks einzurollen. Wundervoll diese von Rasensprengern fortwährend erfrischten grünen Hänge. Auf der Schwelle des Hauses schüttelte man sich die Hände mit einigen anderen Gästen, die wie wir dem Hause ihre arische Reverenz glaubten erweisen zu sollen, indem sie pünktlich auf den Glockenschlag sich einstellten, während man bei jüdischen Dinern bekanntlich ein Viertelstündchen Spielraum hatte, das aber ebenso streng beobachtet wurde wie der Zeiger der Christenuhr. Erlebte ich es doch einmal im Liebermannschen Hause, wie der Hausherr einer sich verträdelnden jungen Dame, es war die Tochter Segantinis, die sich zu entschuldigen gedachte: „Ach, ich komme immer zu spät“, zur Antwort gab: „Bei mir nicht wieder.“ Leider nur versagte sich der Gastgeber von Freienwalde selber unserer so gut gemeinten Höflichkeit. Er wandelte, uns andere scheinbar nicht gewahr werdend, auf seine Art um die Hauptperson, den Niederländischen Gesandten, bemüht, so nah, so fern dahin, offenbar in tiefste Fragen verwickelt. Es sah sehr wichtig aus. Man wagte nicht zu stören. Dafür bot sich reichlich Gelegenheit, Blick und Ehrfurcht auf die alt-neue Pracht der Gemächer, die einst einer Königin geschmeichelt hatten, zu werfen. In der Tat da standen sie, die Sachen, wie bei Bernheimer in München. Jedes einzelne Stück à jour gefaßt und immer das Eleganteste von allem. Walther Rathenau, der Oberdekorateur, konnte sich sehen lassen. Langsam sickerte es derwei-

len durch, aus wie feierlichem Anlaß wir geladen waren. Als der Generaldirektor Rathenau sich kürzlich dieses wahrhaft königliche Schloßchen gekauft hatte, entsann man sich am holländischen Hofe, daß beim Zusammenbruch von 1806 eine oranische Prinzessin auf der Flucht in Freienwalde einem Kind das Leben geschenkt, das Kind aber gestorben und in der Hast im Park beigesetzt worden war. Nun aber wollte man die königlichen Gebeine nicht in jüdischer Erde belassen, sondern sie zu den Ahnen daheim versammeln. Wo aber suchen? Der Park war groß, mancherlei Erdhügel wie Eiskeller und dergleichen waren vorhanden, aber kein Prinzessinnengrab. Walther Rathenau strengte allen Scharfblick an, bestellte ein Heer von Arbeitern und ließ die Erde durchwerfen wie Schliemann einst die von Mykenä und Troja. Es hätte doch wunderbar zugehen müssen, wenn man die ehrbaren Knöchlein nicht gefunden hätte. Und man fand sie. Säuberlich neu gebettet, überführte man die Trouvaille nach dem Haag. Als Dank des Königlichen Hauses Oranien waren besagten Sonntags den Arbeitern entsprechende Auszeichnungen verliehen worden, dem finderischen neuen Herrn von Freienwalde aber das Großkreuz des Ordens „Voor Verdeenst“, zu dessen feierlicher Übergabe der Gesandte Ihrer Majestät, Mynheer van Jonghens, sich ins Oderland verfügt hatte. Dem anschließenden Déjeuner dinatoire beizuwohnen, waren wir liebenswürdigerweise geladen. Cantaloupe-Melonen, eisgekühlt mit Salz und Pfeffer als Vorgericht, waren mir dazumal noch etwas Neues, und ich machte es zu Hause schleunigst nach. Als eigentliche Hors d'oeuvres zuvor jedoch so historischen Aufwand zu treiben, lag nicht in meiner Macht. Das Mahl verlief, wenn auch mit der seit Wilhelm II. beliebten Geschwindigkeit, den Umständen entsprechend recht würdig. Eine allgemeine Unterhaltung am runden Tisch, um den wir etwas steif wie die Randblüten einer aufbrechenden Skabiose saßen – nicht, daß ich wüßte! Rathenau dozierte. Ich entsinne mich nur, daß ich ihm zur Linken plazierte – welche Genugtuung für mein dürftiges Debut im Sommer 1895 –, ihm bei seinem Vortrag über gewisse Spitzenleistungen der neueren Theatergeschichte nicht ohne etwas Bosheit die „Meistersinger“ in Erinnerung bringen durfte, was er mit einer diskreten Handbewegung wie „cela va sans dire entre nous“ hinnahm. Schon aber war der Lunch zu Ende, und Rathenau, der Hausherr, verbeugte sich gegen seinen neben ihm beinahe unscheinbaren Ehrengast: „Gestatten

Euer Exzellenz, daß ich die Tafel aufhebe?“ Man schritt hinaus in den Park. Man durchwandelte ihn des langen und immer längeren bei unerträglicher Sommerschwüle. Man deutete, um den unerbittlichen Meister seiner Schöpfung zu veranlassen, die Promenade abzukürzen, auf die Gewitterwolken, die drohend aufstiegen. Margarethe Ansorge hatte recht gehabt, ihn einen Sklavenhalter zu heißen. Nur sind das die meisten Gartenbesitzer, wenn sie in ihren „Sanspareils“ weitläufig werden. Ein Gewitter? Er nahm es als Stichwort zu einem interessanten Vortrag über die Eigentümlichkeiten des Geländes, das alle Gewitter zwang, um die Hügelgruppe hier einen Umweg zu nehmen. Respektvoll blickte man von stattlicher Höhe auf die imponierende Weite des Oderbruchs hinab, Theodor Fontanes Oderbruch. Aber traue einer dem Gewitter: ein plötzlicher Blitz- Donner – Kladderadatsch und Wolkenbruch – und eine tolle Flucht der Sommertoiletten! Im Nu alles aufgeweicht, die hübschen Kleider wie die Parkwege! Aber jeder Qual folgt ihr Ausgleich. Das war jedenfalls unser Gefühl, als wir hernach im abklingenden Unwetter die erholsame Rückfahrt im offenen Auto nach Berlin antraten, mitsamt unserem neuen Gaste, Seiner Exzellenz dem Gesandten, einem zurückhaltenden älteren Herrn, der, nach so viel offiziellem Sichgeradehalten wiederauflebend, sich als ein reizender Mensch erwies, ja eigentlich als ein ganz gewöhnliches Menschenkind – wie unsereiner. Es war Walther Rathenau nicht an seiner Wiege gesungen worden, daß er einmal als des Deutschen Reiches Staatssekretär des Äußeren sterben würde. Hätte er gewußt, daß er dieses unverhoffte Ziel nur unter Preisgabe seines Lebens an Mörderhände erreichen könnte, er hätte sich, glaube ich, keinen Augenblick geweigert. Gewarnt war er. Jeder polizeiliche Schutz stand ihm zur Verfügung. Der weltkundige Mann verschmähte ihn. Adel verpflichtet! Metaphysisch gesprochen, glaubte Hermann Stehr sich zu den Worten berechtigt: „Ihnen, lieber Freund, kann nichts geschehen, nichts Sie aus Ihrer Bahn werfen, weil Sie, wie ich, wissen, daß wir in unserer irdischen Lebensgestalt mit all unserem Menschenwerk nur Werkzeuge des tiefsten Wesens unseres Wesens sind, an das zeitliche Zustände weder im Guten noch im Bösen heranzureichen vermögen.“ Stehr war ein schlechter Prophet. Auch ihm selber, der sich an seinem fünfundsiebzigsten Geburtstag mit Wunsch und Willen in vollem Ernst neunzig Lebensjahre erzwingen zu können glaubte, schnitten die Parzen

vorzeitig den Faden ab. Er hatte nicht mit den alten Göttern gerechnet, die jede Hybris zu rächen wissen. Rathenau kannte sich „mit des Geschickes Mächten“ vielleicht besser aus, aber auch ihm war nicht zu helfen. Sein Ehrgeiz und seine Eitelkeit trieben ihn. Tragische Veranlagung wie im Grunde alles bei ihm! Er sah nicht eigentlich jüdisch aus – eher syrisch, hatte aber diese außerordentliche, diese leidenschaftliche Hingezogenheit zum Germanischen, die sich in seiner bewundernden Freundschaft zu dem homo Germanicus schlechthin, zu Gerhart Hauptmann, wie in einem Symbole aussprach. Diese Germanophilie, wie ich sie früh schon an meinem verehrten Heidelberger Lehrer Carl Neumann erlebte, war für viele gerade der Edelsten unter den Israeliten bezeichnend. Bei Walther Rathenau stellte sie geradezu ein Stück Romantik dar. Er war kein Parvenu, vielmehr ein – ob durch Veranlagung oder Selbsterziehung bleibe dahingestellt – Grand-seigneur. Das Königliche Schloß, der allwöchentlich geschorene Rasen, die kostbaren Autos, der kleidsame Frack, die Gastmähler mit distinguierten Persönlichkeiten, bei denen er selber so gut wie nichts aß noch trank, sie entsprachen nicht einem Bedürfnis nach Luxus. Im Grunde war er Sozialist – Philippe Egalité! Es entsprach auch wohl kaum seinem Bedürfnis nach – populär gesprochen – „Liebe“, wenn er sich gern mit der „schönen Frau Deutsch“ zeigte, die sich auf ihre Weise mit Recht huldigen lassen durfte. Rathenau, so unnahbar er sonst war, empfand doch jeden Blick, den man dem stattlichen Paar nachsandte, mit Genugtuung. Das alles hatte tieferen, ernsteren Zusammenhang, als es die manchmal schrulligen Eigenheiten eines im Grunde Einsamen vielleicht ahnen ließen.

Jochen Zimmermann hat einmal den Begriff der Kultur mit dem Sinn für die Nuance gleichgesetzt. Auch für Walther Rathenau wurzelte alle Kultur in einem außerordentlichen Qualitätsgefühl, das zu vervollkommen er sich selber unablässig gewissenhaft erzog. Ganz gewiß hat er sich nicht eine Minute am Tag mit Nichtigkeiten beschäftigt, und wenn er die Vorhangfalten in seinen Salons eigenhändig ordnete, so deshalb, weil sein scharfer Blick für das optimum maximum jeder Art von „Schönheit“ so überaus geschärft war, daß er die geringste Nachlässigkeit als eine Verletzung seines ästhetischen wie seines ethischen Gefühls empfand. In diesem ethischen Selbstgefühl wurzelten seine Eitelkeit, sein Geltungsbedürfnis,

sein Ehrgeiz, aber auch sein ganzes Kulturgewissen. Er war sich bewußt, in jedem Augenblick auf der Kirchturmspitze zu stehen und vom ganzen Dorf gesehen zu werden, Vorbild und Ziel der allgemeinen Bewunderung. Ein Augenblick sich verlierender Spannung, ein Sichgehenlassen, und er mußte den Dämonen verfallen. Das wars, was aus seinem Menschentum einen glühenden Eisblock machte, ihn in den Verdacht des Posierens brachte und ihn manche Sympathien kostete. „Wer nur irgendwie mit mir verwandt is, uff den laß ick nischt kommen, der is jut“, pflegte Liebermann zu sagen. Er war mit Rathenau verwandt – aber wissen wollte er nicht viel von ihm.

Rathenaus Ideal vom Menschen war zweifellos das höchste, aber daß er sich am Ende mit diesem Ideal identifizierte, eine tragische Verkenning. Man hätte ihn im Sinne Huizingas vielleicht als die prononcierteste Erscheinung des kultivierten Menschen seiner ganzen Generation bezeichnen können, aber dazu fehlte ihm das letzte: die Naivität des Herzens und, wie Jochen einmal beim Vorlesen dieser Sätze hinzufügte, „die Güte“.

So erschütternd es ist, von einem Mann, dem man nähergestanden hat, zu hören, daß er ermordet worden ist, bei Walther Rathenaus Tod konnte das Gefühl eines Mitleids im gewöhnlichen Sinne nicht aufkommen. „Tu l’as voulu, George Dandin!“ Als er sich 1914 dem Kriegsminister von Falkenhayn als Lebensmitteldirektor anbot und alle Treppen und Gänge des alten preußischen Ministerbaus plötzlich von seinen zweifellos geeigneten, aber doch gar zu ausschließlich jüdischen Helfern wimmelten, hätte gerade er mit seinem Sinn für Tradition fühlen müssen, daß man eine alte, bewährte Institution nicht einfach an die Wand drücken könne. Ein jüdischer Minister? Warum nicht? Der Kaiser selber, übrigens niemals Antisemit, hatte den Generaldirektor Dernburg der Darmstädter Bank in mißlicher Zeit zum Kolonialminister ernannt, und der unverkennbare Hebräer, durch Max Slevogts bravouröses Bildnis beinahe populär, bewährte sich ohne vieles Hervordrängen. Rathenau ist wohl 1914 als Leiter der Kriegs-Rohstoffabteilung der beste Mann gewesen, der zu finden war. Sicher war er es auch nach dem Zusammenbruch als Außenminister. Seine 1922 in italienischer Sprache gehaltene Rede auf der Konferenz von Genua, die mit dem fulminanten dreimaligen Rufe: „Pace! Pace! Pace!“ mächtig an das Gewis-

sen der aus aller Welt versammelten Staatsmänner griff und das verstoßene Deutschland zum ersten Male wieder als eine moralische Kraft hinstellte, zeigte ihn – das sei in voller Verehrung ausgesprochen – auf der geforderten Höhe unserer Situation.

Aber daß man überhaupt den Eindruck bekommen und behalten konnte, nur sein Ehrgeiz habe ihn soweit gebracht und im Grunde ginge es ihm nicht zuerst um das Land, sondern um die Erhöhung seiner aufs letzte geschliffenen Persönlichkeit, hob das Gefühl der Tragik wieder auf. Und dennoch Tragödie! Alles Tragödie, dies Glück und dies Ende des Mannes! Tragisch auch, daß gerade er, der kluge Israelit, sich mehr und mehr chauvinistisch gebärdete. Als unsere Truppen Belgien und Nordfrankreich überrannt hatten und festhielten, trat er, sich populären Wünschen anpassend, für ein deutsches Cherbourg als Hafen am Atlantischen Ozean ein. Er mußte wissen, daß er damit nur dem Pöbel nach dem Munde redete und den Krieg verewigte. Ende Oktober 1918, als bereits alles verloren war, trat er an unseren Tisch in der „Deutschen Gesellschaft“ und propagierte mit Heftigkeit den Gedanken einer Levée en masse. Daß dergleichen noch helfen könne, glaubte er selber gewiß nicht, aber es sollte ihm den Nimbus des Patrioten geben, der keine Hekatomben von Opfern scheut. Als der alte Emil Rathenau gestorben war, gab es eine wahrhaft grandiose Trauerfeier in der Maschinenhalle der AEG in Johannisthal. Das ganze offizielle Deutschland, das Diplomatische Korps, die Arbeiterschaft waren um den Sarg des Industrieführers versammelt. In dem Augenblick, als die würdige Leichenrede des Sohnes auf seinen großen Vater, ein edles Bekenntnis zu dem nun Verewigten, das er mir im Druck einige Tage später zusandte, verhallt war und der Sarg aufgehoben wurde, um durch die weiten Hallen getragen zu werden, in demselben Augenblicke wurden die Maschinen allesamt in Gang gesetzt. Ebenso in sämtlichen Werken der AEG. Ein gewaltiger Abschied, eine Heroisierung im Sinne des Toten und seines Lebenswerkes. – Als Walther Rathenau zu Grabe getragen wurde, war das Menschaufgebot sicher nicht geringer, die Stimmung jedenfalls erregter als bei der Feier ein Jahrzehnt zuvor. Jedoch ein Unterschied: Als man diesmal den Sarg von seinem heimischen Grunde emporhob, setzte in dem verarmten Deutschland ein einstündiger Generalstreik ein, ein feierliches Nichts.

Wenige Tage nach der furchtbaren, für ganz Deutschland furchtbaren Tragödie führte uns unser Weg zu Schultze-Naumburg nach Thüringen. Ein in großer Erregung geschriebener Brief schilderte, wie er bei der Heimkehr von einer Reise den ehrwürdigen Turm der alten Ruine Saaleck über seinem Anwesen von einer dichten Menschenmenge umlagert gefunden habe: die Mörder Rathenaus befänden sich in dem alten Gemäuer. Kurze Zeit darauf ein hastiger Schüssewechsel um die Turmfenster und sehr bald die Kunde, der eine sei getroffen und habe, als der andere bei dem Bemühen, den Freund zu bergen, den Tod gefunden, sich selbst gerichtet. Erschüttert blickten wir, als wir unmittelbar darauf eintrafen, zu den leeren Fensterhöhlen hinauf, in deren gespenstischem Grunde die Geister der beiden unseligen patriotischen Schwärmer noch umzugehen schienen. Es war ein Sonntag. Wir gingen nachmittags zum kleinen Dorffriedhof. Eine unübersehbare Menge, die gesamte jugendliche Bevölkerung der Gegend, drängte schweigend voran, die Sandhügel der beiden Jungen, die man wie arme Sünder im Mauerwinkel begraben hatte, mit Blumen zu schmücken. Das Ganze nahm sich rührend aus wie in einem alten Volkslied. – Noch wußte im allgemeinen keiner von einem Adolf Hitler, und auch die Parzen waren wohl noch uneins, wem zum Heile, wem zum Leide sie ihre neuen Fäden spinnen sollten.

*Auszug aus Johannes Guthmann: Goldene Frucht. Begegnungen mit Menschen, Gärten und Häusern. Tübingen 1955, S. 222–240.

Hans Eike von Oppeln-Bronikowski

WALTHER RATHENAU UND HEINZ DÜRR

BEGEGNUNGEN IN BAD FREIENWALDE

Dürr: Grüß Gott Herr Rathenau. Es freut mich, dass Sie Zeit für mich haben.

Rathenau: Seien Sie willkommen Herr Dürr, schön, dass Sie mich besuchen. Wie Sie wissen, lebe ich hier sehr zurückgezogen und empfangen leider wenig Gäste. Daran sind nicht nur die ungenügenden Verkehrsverbindungen schuld. Die Menschen haben es immer eiliger und Sie wissen ja, dass die Gastronomie und die Unterkünfte in Bad Freienwalde durchaus zu wünschen übriglassen. Wie sind Sie denn hierhergekommen Herr Dürr?

Dürr: Mit dem Auto. Mein Fahrer hat mich hergebracht.

Rathenau: Ich kann das gut verstehen. So wurde ich früher auch durch die Gegend kutschiert, ironischerweise selbst am Tage meiner Ermordung. Das ist aber schon lange her. Ob sich die Menschen noch daran erinnern? Was meinen Sie Herr Dürr?

Dürr: Dass Sie körperlich tot sind, ist eine feste, da biologisch begründbare Tatsache. Dass Sie aber geistig nicht gestorben sind, sondern mir so lebendig begegnen, verdanken Sie keiner Hexerei, sondern meiner Fantasie. In der Begegnung mit Ihnen spielt Ihre körperliche Existenz keine Rolle. Sie sind wirklich durch Berichte, Erzählungen und alle Ihre Gedanken und Werke, soweit diese mir bekannt sind. So sind Sie gegenwärtig, wenn ich mich auf Ihre Anwesenheit konzentriere.

Rathenau: Es ist interessant, wie Sie kurz und knapp meine Gegenwart begründen. Aber Sie haben recht. Das wichtigste Leitsystem des Menschen ist seine Fantasie. Er denkt sich etwas aus, andere können sich mit diesem Gedanken anfreunden und schon werden diese allgemeinverbindlich, und

zwar selbst dann, wenn sie vielleicht unter objektiven Gesichtspunkten überhaupt nicht begründbar sind. Nehmen Sie zum Beispiel das Geld. Geld ist ein reines Fantasieprodukt. Es existiert nur, weil Menschen daran glauben, ihm vertrauen und Missbrauch streng bestraft wird. Damit sind wir schon sehr nahe bei den Themen, die mich umtreiben, aber sagen Sie zunächst, lieber Herr Dürr, wollen Sie nicht vielleicht einen Tee?

Dürr: Danke für das Angebot, aber ein Kaffee wäre mir lieber, wenn dies keine zu großen Umstände macht. Aber sagen Sie, Herr Rathenau, wollen wir uns nicht vielleicht duzen? Ich biete es Ihnen gern an, wir kennen uns ja bereits seit Jahrzehnten und hatten schon viel miteinander zu tun. Ich bin auch der Ältere von uns beiden, wenn man berücksichtigt, dass Sie bei Ihrem Tod vor fast 100 Jahren wesentlich jünger waren als ich. Ich heiße also Heinz.

Rathenau: Und ich heiße Walther. Ich bin sehr mit diesem Vorschlag einverstanden, und zwar nicht nur, weil Du Dich so intensiv mit meinen nachgelassenen Werken im Rahmen der Walther-Rathenau-Gesellschaft auseinandersetzt und diese Band für Band herausbringst, sondern auch darum, weil Du und Deine Mitstreiter sich so aufopfernd darum kümmern, dass meine Werke bewahrt und zugänglich sind. Bad Freienwalde soll als Begegnungsstätte von Jugendlichen, Politikern, Wissenschaftlern, Künstlern und allen anderen interessierten Menschen erhalten bleiben.

Dürr: Aber gerade darüber will ich mit Dir sprechen, Walther. Es sieht nicht gerade gut aus mit Bad Freienwalde. Das hat mit den Interessen von Politikern und vor allem mit Geld zu tun. Das weißt Du doch am besten. Investiert wird vorwiegend dort, wo es nach Ansicht von Investoren etwas bringt, entweder wieder mehr Geld oder Produkte, die sich weiter vermarkten lassen. Du kennst Dich mit der Physiologie der Geschäfte ja am besten aus, weil Du ja selbst ein Buch darüber geschrieben hast.

Rathenau: Das bekümmert mich sehr, was Du sagst, aber Du hast Recht, Heinz. Verweigerungen oder Gleichgültigkeit werden oft als Sachzwänge vergrämt und bestehende Möglichkeiten des Handelns mit der Bitte um

Verständnis dekonstruiert. Diese angeblichen Sachzwänge. Wie ich sowohl in dem von Dir genannten Büchlein „Physiologie der Geschäfte“ als auch in meinem Buch „Von kommenden Dingen“ beschrieben habe, müssen wir verkrustete Denkschemata aufbrechen und unser Denken und Handeln überprüfen und neue Impulse zulassen. Wenn wir damit Erfolg hätten, kämen die Verantwortlichen möglicherweise zu der Einsicht, dass der wirkliche Wert von Bad Freienwalde nicht in seinem wirtschaftlichen Gebrauchswert, sondern seinen ideellen Wert steckt. Du selbst, Heinz, hast vorhin von der Macht der Fantasie gesprochen. Wenn wir unsere Fantasie strapazieren, Visionen zulassen, Gefühle und Vernunft zu Rate ziehen, meinst Du nicht, dass wir dann eine Perspektive für Bad Freienwalde und sein nicht nur wirtschaftliches, sondern auch denkendes Fundament schaffen könnten?

Dürr: Erstaunlich, was Du sagst, Walther. Ich habe selbst schon in diese Richtung gedacht und mir vorgenommen, Dich mit all Deinen Gedanken und Ansichten in die Gegenwart zu bringen. Du weißt ja sicher, dass sich vieles in dieser Welt aufgrund des ‚Dataismus‘ neu formiert und verwirklicht. Bei allen Vorbehalten, die ich und andere haben: Die neuen Möglichkeiten bieten auch Chancen. Du betrittst die virtuelle Welt und schon werden alle Deine Gedanken greifbar. Gerade, weil Politik, Geschichte, Kultur, Wissenschaft, Wirtschaft und Ethik eine so große Rolle in Deinem Leben und Deinen Werken spielen, bist Du in der Lage, uns einen Fingerzeig zu geben, wohin die Reise geht, uns zu ermutigen, neue Fantasien zu entwickeln, gesellschaftliche Verabredungen zu treffen und vielerlei Möglichkeiten der Kooperation auf gesellschaftlichen und auch wirtschaftlichen Gebieten zu erproben.

Rathenau: Du denkst da sicher auch an die Philanthropie, Heinz. Du hast recht. Die industrielle Revolution ist passé, der Manchester-Kapitalismus ist tot, Religionen sind fragwürdig geworden und der Konsum plündert den Planeten und seine Ressourcen. Die Menschen sind unzufrieden, werden ängstlich und zunehmend gewaltbereit. Ich kenne das ja leider auch sehr gut aus eigener Erfahrung. Wir benötigen dringend Verabredungen, einen neuen Contract Social in unserer Gesellschaft. Die Themen reichen vom

Klimaschutz, über Müllvermeidung, schonenden Umgang mit Nahrung und damit auch mit der Natur, bis hin zur Kreislaufwirtschaft. Um zu den neuen Verabredungen zu kommen, müssen wir vieles auf den Kopf stellen, alles diskutieren von der Bodenbewertung bis zum Erbrecht, vom Wohnen bis zur Verschwendung. Einfach weiter so wird auf Dauer nichts bringen. Auch Arbeit ist dabei ein wichtiges Thema, Familie, Pflege, Rente, Alter, zu allem habe ich mich bereits geäußert und Anregungen gegeben, Vorschläge gemacht. Mit Deiner und Eurer Hilfe will ich das Angebot gern annehmen, mich einmischen in die aktuellen Debatten, aber wie? Was denkst Du, Heinz?

Dürr: Wir haben uns da etwas überlegt und das will ich mit Dir besprechen, Walther. Wir denken an eine Stiftung, die Deinen Namen trägt. Ich habe ja selbst schon gute Erfahrungen mit meiner Stiftung gemacht, der Heinz und Heide Dürr Stiftung.

Rathenau: Das ist überraschend für mich, klingt aber durchaus interessant. Was macht ihr denn in eurer Stiftung?

Dürr: Wir fördern unter anderem mit unserem Early-Excellence-Programm Kindergärten, die sich insbesondere um Eltern-Kind-Aspekte bei der Ausbildung kümmern. Wir fördern auch Vorschläge zur Energieeffizienz, insbesondere in Unternehmen, die digitale Forschung, Gesundwerdung sowie die Kultur und dabei vor allem das Sprechtheater.

Rathenau: Das ist ja erstaunlich vielfältig, aber so ganz nach meinem Geschmack. Alle Dinge in unserer Welt, alles, was wir machen, hängt zusammen, bildet eine intersubjektive Kohärenz, und zwar auch dann, wenn man diese oft nicht sofort erkennt. Und nun zu mir. Was habt Ihr Euch denn für die Stiftung vorgenommen?

Dürr: Wir sind davon überzeugt, dass eine Walther-Rathenau-Stiftung nicht nur Deine Gedanken lebendig erhalten könnte, sondern sich auch identitätsstiftend für Bad Freienwalde auswirken würde und pragmatisch von Jugend- und Völkerbegegnung, über Bildung und Kultur alles bietet, was

wir heute dringend benötigen, um unsere Gesellschaft zu ermutigen. Zudem würde es Bad Freienwalde einen bedeutenden Platz in der Moderne zuweisen, wo Virtualität und Realität sich herausfordernd begegnen.

Rathenau: Da bin ich ganz bei Dir, aber bei allem Enthusiasmus, Heinz, wie soll das ganze Projekt denn finanziert werden?

Dürr: Sicher ist dies nicht einfach, aber wenn ein Plan gefasst ist und die Prüfung bestanden hat, steht der Umsetzung nichts mehr im Wege. Es werden viele, möglichst alle Nutznießer Deiner Gegenwart und Deiner Gedanken sogar mit kleinen Beträgen sich an der Stiftung beteiligen, weil sie den Sinn verstehen, das Anliegen um ihrer selbst willen unterstützen. Wirtschaft, Privatpersonen, Vereine und auch die öffentliche Hand sind gefragt. Bad Freienwalde bleibt erhalten, nicht nur als Erinnerung, sondern auch als lebendige Begegnungsstätte mit Dir. Die soziale Rendite auch für die Freienwalder ist unermesslich. So, bist Du nun mit einer Stiftung zu diesem Zweck, die Deinen Namen trägt, einverstanden?

Rathenau: Von ganzem Herzen ja. Ich wünsche Dir und Deinen Mitstreitern viel Erfolg und freue mich auf Deinen nächsten Besuch und vielleicht geht es dann hier bald sehr turbulent zu. Ich würde es mir wünschen.

Dürr: Gut, so ist es also beschlossen. Auf Wiedersehen, Walther.

Rathenau: Auf Wiedersehen Heinz, gute Heimreise und schöne Grüße an Deine Mitstreiter.

Ewald Grothe

ONLINE-REZENSION ZU BAND III IM JAHRBUCH
ZUR LIBERALISMUS-FORSCHUNG 1/2018

Alexander Jaser/Wolfgang Michalka (Hrsg.): Walther Rathenau: Schriften der Kriegs- und Revolutionszeit 1914–1919. Düsseldorf: Droste Verlag, 2017 (= Walther Rathenau-Gesamtausgabe, Band 3; Schriften des Bundesarchivs, Band 63, 3), 1952 S., ISBN: 978-3-7700-1631-0

Es gibt wohl wenige Deutsche im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, die eine derartig facettenreiche Vita aufweisen wie ausgerechnet Walther Rathenau (1867–1922): Industrieller und Intellektueller, Politiker und Politikberater, Kulturschaffender und Kulturkritiker. In seinem Werk und Wirken spiegeln sich viele Wechselfälle der Jahrzehnte zwischen 1885 und 1922, hier bündelt sich manches Widersprüchliche, was so kennzeichnend wie zeittypisch für die Epoche von Wilhelminismus und Weimarer Republik war.

Mit dem dritten Band der historisch-kritischen Gesamtausgabe der Werke und Briefe Rathenaus geht die auf sechs Bände angelegte Edition nach mehr als vierzig Jahren ihrem baldigen Abschluss entgegen. Nach längerer Pause waren 2015 die „Schriften der Wilhelminischen Zeit 1885–1914“ erschienen¹, denen nun der vorliegende Band mit den „Schriften der Kriegs- und Revolutionszeit 1914–1919“ folgt. Mit fast 2.000 Seiten auf Dünndruckpapier ist er noch etwas umfangreicher geraten als sein Vorgängerband. Wie dieser zeichnet er sich durch Gediegenheit und Gründlichkeit der editorischen Arbeit aus, die Wolfgang Michalka in den 1990er Jahren begann und Alexander Jaser nunmehr fertigstellte. Kurz vor Drucklegung des Bandes war der Initiator und Förderer der Gesamtausgabe Ernst Schulin

1 Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 2/2016: <https://www.freiheit.org/sites/default/files/uploads/2017/01/10/online2-16grothe-rathenau.pdf>.

verstorben, dem eine Würdigung zu Beginn des Buches gilt. Der letzte noch ausstehende Band mit den Schriften aus den frühen Weimarer Jahren 1919–1922 soll zeitnah folgen.

Die Ausgabe lässt für den Liebhaber gedruckter Editionen so gut wie keine Wünsche offen. Der Band enthält nach Vorwort und Einleitung (S. 11–33) in seinem ersten Teil Artikel, Essays, Reden, Interviews (S. 37–757, ca. 120 Dokumente), dem folgen Umfragen und Aussprüche (S. 759–797, ca. 30 Dokumente). Es schließen sich die Dokumente aus Rathenaus Zeit als Leiter der Kriegsrohstoffabteilung (KRA) von August 1914 bis März 1915 (S. 799–1364, ca. 230 Dokumente) sowie aus der Zeit danach an (S. 1365–1892, ca. 282 Dokumente). Im Anhang (S. 1893–1952) finden sich ein editorisches Nachwort sowie Nachweise und Indices. In der Mitte des Bandes (nach S. 896) ist ein kleiner Bildteil montiert, der mehrere Schriftstücke Rathenaus und zwei Bilder seines Wohnsitzes Schloss Freienwalde an der Oder zeigt. Die überwiegende Zahl der edierten Dokumente (nirgendwo findet sich eine Angabe über die genaue Gesamtzahl, die etwa 670 beträgt) ist entweder zeitgenössisch oder posthum in mehreren Ausgaben der 1920er Jahre gedruckt (nachgewiesen im Literaturverzeichnis S. 1899); doch in den bisher nicht veröffentlichten Stücken entdeckt man bemerkenswerte Funde. So eine Reihe von Reden Rathenaus und der Artikel „Der Völkerkrieg“ von 1914 (S. 43–46). Besonders hervorzuheben sind schließlich die Dokumente über Gründung und Aufbau sowie zu Entstehung, Aufgaben und Struktur der Kriegsrohstoffabteilung (S. 826–845, 1005–1013 u. ö.). Diese gewinnen allein deshalb an Bedeutung, weil das Archiv des preußischen Kriegsministeriums mit allen Akten der Behörde 1945 bei einem Luftangriff auf Potsdam zerstört wurde. Hier werden also als Ersatzüberlieferung erstmals die Reste der verstreuten amtlichen Akten präsentiert.

Die meisten Schriftstücke stammen von Rathenau selbst, doch unter den Dokumenten des zweiten Teils finden sich auch Briefe von Zeitgenossen (u. a. Ebert, Ludendorff, Oppenheimer, Seeckt) an ihn, Briefwechsel Dritter (u. a. Erzberger) oder Aufzeichnungen, die mit seinem Wirken im Zusammenhang stehen; diese sind von der Drucktype her unterschiedlich gesetzt.

Alle Dokumente sind mit einer editorischen Vorbemerkung zur hand- oder maschinenschriftlichen Textvorlage, möglichen Drucken sowie mit erläuternden Fußnoten versehen. Die Mehrzahl der Dokumente ist entsprechend ihrem Entstehungszusammenhang und Verwendungszweck kurz.

Die Überlieferungssituation des Rathenau-Nachlasses und damit der Lagerungsort vieler hier präsentierter Dokumente sind bekanntlich kompliziert. Der Nachlass befindet sich zum einen im Russischen Staatlichen Militärarchiv in Moskau und zum anderen im Bundesarchiv Koblenz. Es sind in diesem Band aber auch zahlreiche Dokumente aus anderen Beständen ediert, namentlich aus dem AEG-Archiv der Stiftung Deutsches Technik-Museum Berlin, dem Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes, dem Siemens-Archiv München und weiteren Archiven.

Der Band zeigt insgesamt die Vielfalt von Rathenaus Wirken, wobei im Vergleich zum Vorgängerband der Literat und Kulturliebhaber in Kriegzeiten hinter den Politiker und Industriellen stark zurücktritt. Als Ausnahme erscheint deshalb auch der Text zu Max Liebermanns siebzigstem Geburtstag (S. 221–230). Vor allem Rathenaus Zeit als Leiter der auf seine Anregung hin neu gegründeten Kriegsrohstoffabteilung (KRA) im preußischen Kriegsministerium nimmt breiten Raum ein, zumal der Krieg und die Kriegspolitik auch nach seiner Ablösung im Vordergrund seiner Schriften bleiben. Rathenau avancierte für acht Monate „zum bedeutendsten Repräsentanten der deutschen Wirtschaft“ (S. 13); und als er nur drei Monate nach seiner Ablösung durch den Tod seines Vaters zum Präsidenten der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft (AEG) aufstieg, blieb er eine der wichtigsten Figuren der deutschen Kriegswirtschaft. In beiden Ämtern setzte er sich für politische, soziale und ökonomische Reformen im Reich sowie für einen Versöhnungsfrieden ein. Rathenau zählte zu den weitsichtigen Politikern und Unternehmern, die das sogenannte Augusterlebnis 1914 wenig begeistert bewerteten, sondern als Anlass für Mahnungen nahmen. „Die Welt ist von Sinnen!“ (an die Schriftstellerin Fanny Künster, Ende Juli 1914, Gesamtausgabe, Band 5, S. 1346). „Wir stehen vor einer unabsehbaren Periode der Umschichtungen, intellektueller und materieller [...] Doch nur wo Altes stürzt, kann Neues werden“ (an den Schriftsteller

Hermann Stehr, 14.8.1914, ebd., S. 1356 f., hier S. 1356). Rathenau sprach vom Schluss einer Epoche, die mit einem Krieg begonnen habe und nun mit einem Krieg beendet werde (an Fanny Künstler, 19.8.1914, ebd., S. 1359). Der Weltkrieg bedeutete für Rathenau persönlich und politisch eine Tragödie: Die erhofften Reformen kamen nicht zustande, und ein durch den Krieg noch gesteigerter antisemitischer Hass zielte insbesondere auf seine Person. Rathenau reagierte mit Trotz, Entschlossenheit, aber auch Skepsis: „Ich glaube an den Sieg, aber ich fürchte das Ende“ (an Fanny Künstler, 6.12.1914, ebd., S. 1401 f., hier S. 1402).

Der vorliegende Band präsentiert Rathenaus wichtige Rolle als Politiker und Publizist im Weltkrieg. Er dokumentiert zum einen seine grundlegenden Artikel in der überregionalen Tagespresse (u. a. „Ein Wort zur Lage“, 31.7.1914, S. 39–42; „Von Wahl und Volksvertretung“, 10./12.2.1918, S. 344–355), zum anderen die Reden vor der AEG (S. 79–85, 151–153, 285–287, 601–604) und als Leiter der KRA. Der Band zeigt Rathenaus politischen Weg, indem er seine Hauptperson nicht heroisiert, sondern die Widersprüchlichkeiten offenlegt. Als Anfang Oktober 1918 die Parlamentarisierung des Reiches durch den neuen Kanzler Prinz Max von Baden bevorstand, war es ausgerechnet Rathenau, der zur nationalen Geschlossenheit und zur Fortsetzung des Krieges aufrief. Dass er sich in Durchhalteparolen flüchtete und sogar für einen allgemeinen Volkskrieg eintrat, passt nicht zu dem sonst so reformfreudigen und gar nicht kriegstreiberischen Politiker. Welche Motive ihn dazu veranlassten bleibt unklar, eine Edition kann solche Widersprüche nicht auflösen, die bereits die Biographen vor Rätsel stellten. Vielmehr sieht man Rathenau ab Mitte November 1918 wieder als besonnenen Politiker, der in die Zukunft denkt, einen „Demokratischen Volksbund“ gründet (S. 523–555), damit zwar scheitert, dann aber an der Entstehung der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) einen Monat später beteiligt ist.

Rathenaus Wirken im Weltkrieg wird in dem Band gerade durch die bisher ungedruckten Dokumente teilweise in neuem Licht gezeigt: sein Eintreten für eine gemeinwirtschaftliche Wirtschaftsordnung und gegen die nur in Kriegszeiten notwendig scheinenden dirigistischen Maßnahmen des Staa-

tes, sein Appell an die Verantwortung von Führungspersonlichkeiten in Aktiengesellschaften, seine Suche nach einem neuen Standort des Reiches in Mitteleuropa, seine schonungslose Kritik am Kaiser und seine mäßigen Forderungen in einer Zeit immer maßloser werdender Kriegsziele. Zugleich legen die Dokumente die Selbstzweifel Rathenaus, sein politisches Schwanken und sein Verlangen nach Anerkennung offen. Insgesamt fügt diese sorgfältig gearbeitete Edition dem bisher bekannten Rathenau-Bild einige weitere, zum Teil wenig bekannte Facetten hinzu. Viel mehr kann man von einem Quellenband in einem recht gut erforschten Terrain nicht erwarten.

Reinhard Schmook

NACHRUF AUF ANNA TEUT (1926–2018)

Am 23. Februar 2018 verstarb in Berlin unser Mitglied Frau Anna Teut-Nedeljkov, Mitbegründerin des Freundeskreises Schloss Freienwalde, im 92. Lebensjahr.

Geboren am 11. November 1926 in Frestedt, Kreis Dithmarschen, wuchs sie dort auf einem Bauernhof auf. Nach dem Studium der Theologie, Philosophie, Literatur und Kunstgeschichte in Mainz, Göttingen und Kiel startete sie 1952 als Volontärin der Hamburger evangelischen Wochenschrift „Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt“. Dann folgte sie ihrem Chefredakteur Hans Zehrer zur Tageszeitung „Die Welt“ nach Hamburg, um anschließend von 1956 bis 1960 die Berliner Feuilleton-Redaktion zu leiten. Nach zwei Jahrzehnten als freie Autorin gründete Anna Teut mit Ulrich Conrads, Norbert Miller, Werner Oechslin und Bernhard Schneider 1981 die Architekturzeitschrift „Daidalos – Berlin Architectural Journal“.

Im Jahre 1967 war in der Reihe „Bauwelt-Fundamente“ ihr Buch „Architektur im Dritten Reich“ erschienen, in dem sie sich als Erste mit den Folgen der Naziherrschaft auf dem Gebiet der Architektur beschäftigte. Weitere Buchveröffentlichungen hatten vorwiegend Architekten und ihr Wirken zum Thema.

1995 war sie Mitbegründerin und 2. Vorsitzende der Max Liebermann-Gesellschaft und trug maßgeblich zur Entstehung des Museums in der Liebermann-Villa am Berliner Wannsee bei.

Dieses Museum konnte nach zähen kulturpolitischen Kämpfen 2006 eröffnet werden.

Mit einigen Mitstreitern gründete sie im Sommer desselben Jahres den „Freundeskreis Schloss Freienwalde e.V.“ und arbeitete aktiv in dessen Vorstand mit. In dieser Eigenschaft ist es Anna Teut gelungen, die Reemtsma-

Stiftung in Hamburg für ein erhebliches finanzielles Engagement zur Restaurierung des Teehäuschens am Freienwalder Schloss zu gewinnen. Die Arbeiten begannen 2008 und konnten 2010 erfolgreich abgeschlossen werden. Mit gleicher Intensität setzte sie sich auch für die Sanierung des Rathenauschen Familiengrabes auf dem Waldfriedhof Berlin-Oberschöne-weide ein, die 2012 mit einem Festakt vor Ort abgeschlossen werden konnte.

Schon 2007 erschien im Berliner Transit Buchverlag ihr Buch „Bürgerlich Königlich. Walther Rathenau und Freienwalde“, mit dem sie sich den Zugang zu dem historischen Erinnerungsort in Bad Freienwalde erschloss.

Im Jahre 2008 kuratierte und organisierte sie die Wanderausstellung „David Gilly. Preußischer Landbaumeister. Leben, Werk, Wirken“. Diese Ausstellung über den Freienwalder Schlossbaumeister wurde im Schloss Freienwalde eröffnet und dann im Landesmuseum Braunschweig, im Stadtmuseum Schwedt, im Architekturmuseum der Technischen Universität Berlin und in der technischen Universität Cottbus gezeigt. Damals stand sie bereits im 82. Lebensjahr, ließ sich aber trotz gesundheitlicher Probleme nicht davon abhalten, innerhalb des Freundeskreises Schloss Freienwalde für dessen Ziele zu arbeiten.

Anna Teut ruht auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof in Berlin-Mitte. Ihr engagiertes Wirken für die Entwicklung von Schloss Freienwalde und für die Pflege des Andenkens an Walther Rathenau werden wir stets in dankbarer Erinnerung behalten.

Martin Sabrow

NACHRUF AUF GÖTZ KÜSTER

Am 7. August 2018 verstarb im Alter von 94 Jahren in Grafenhausen im Hochschwarzwald unser Mitglied Götz Küster, Mitbegründer und langjähriges Vorstandsmitglied der Walther Rathenau-Gesellschaft.

1923 auf Gut Schönau in Stormarn geboren, gehörte Götz Küster der verlorenen Generation an, die in ihren Jugendjahren in den Zweiten Weltkrieg geworfen wurde und aus der Verarbeitung dieser traumatisierenden Erfahrung den Kompass ihres weiteren Lebens bezog. Nach dem Notabitur 1940 schlug der Sechzehnjährige die Offizierslaufbahn ein, avancierte während des Krieges zum jüngsten Leutnant und jüngsten Oberleutnant der deutschen Wehrmacht und wurde Ende März 1945 in Gorgast an der Oder als Bataillonsadjutant eines Panzergrenadierregiments im Kampf um die von der Roten Armee eingeschlossene Festung Küstrin schwer verwundet.

Nach Kriegsende absolvierte Küster eine Buchhandelslehre, arbeitete als Lektor für die Deutsche Verlags-Anstalt und fand nach einem volkswirtschaftlichen Studium in der Robert Bosch AG, die eine Stelle für einen „volkswirtschaftlich und literarisch gebildeten Mitarbeiter“ ausgeschrieben hatte, ein Tätigkeitsfeld, das seinen Interessen und Fähigkeiten in idealer Weise entsprach. Er war fortan für das Firmenarchiv verantwortlich, verfasste eine Firmenchronik „75 Jahre Bosch – ein geschichtlicher Rückblick“ und baute neben seinen zahlreichen anderen Aufgaben nicht nur eine firmeneigene Südamerika-Bibliothek auf, sondern auch eine Kunstsammlung für das Bosch-Studienhaus in Solothurn. Götz Küsters Stellung als Kulturbeauftragter der Firma Bosch begründete nicht nur sein Engagement als Vorstandsmitglied der Schiller-Gesellschaft, sondern mehr noch sein Wirken für die Rathenau-Gesellschaft, deren Arbeit er als Schatzmeister über mehr als drei Jahrzehnte prägte.

In zahllosen Vorstandssitzungen und Mitgliederversammlungen war Götz Küster über Bilanzen gebeugt zu erleben, in denen er über die immer

knappen Finanzen unserer Gesellschaft referierte und auf steuerliche Untiefen aufmerksam machte. Nie aber verlor er darüber die große Aufgabe aus den Augen, für die er sich in unserer Gesellschaft einsetzte: eine Edition der Werke Walther Rathenaus als geistiges Rüstzeug gegen einen Rückfall in die Barbarei von Krieg und Diktatur. Zusammen mit Ernst Schulin, dem im nahen Freiburg lehrenden Gesamtherausgeber, und Günter Schilling, dem Rathenau-Archivar und unermüdlichen Rathenau-Rechercheur, bildete Götz Küster die geistige Troika, die dem verlegerisch zunächst von Gotthold Müller betreuten Unternehmen über alle Bearbeiterwechsel und Verlagskrisen hinweghalf. Niemals versagte er seinen Rat, immer vermochte er zwischen den unterschiedlichen Temperamenten und Sichtweisen in der Rathenau-Gesellschaft zu vermitteln, und wenn noch die trockenste Vorstandsverhandlung eine intellektuelle Note trug, verdankt sich das in besonderem Maße Götz Küsters charakteristischer Verbindung von lächelnder Zurückhaltung und umfassender Bildung.

So wenig wie Günter Schilling und Ernst Schulin war es ihm vergönnt, den Abschluss der Rathenau-Edition zu erleben. Aber dass sie dieses Ziel erreichen würde, war seine feste Überzeugung; und wenn es dazu kommt, wird es nicht zuletzt sein Verdienst sein.

Martin Sabrow

NACHRUF AUF BERND MOSSNER

Kurz vor Redaktionsschluss erreichte uns die traurige Nachricht, dass Bernd Mossner, Großneffe Walther Rathenaus, am 16. Januar 2020 in Zürich verstorben ist.

Mit Bernd Mossner ist der letzte Repräsentant der Generation von uns gegangen, die die 1933 unter nationalsozialistischem Druck aufgelöste Walther Rathenau-Gesellschaft 1974 wiederbegründet hatte und sich mit ausdauerndem Enthusiasmus dafür einsetzte, dass die Schriften Walther Rathenaus nach wissenschaftlichen Maßstäben ediert und einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht würden. Dabei hat die verwandtschaftliche Bindung zu seinem 1922 ermordeten Großonkel für Bernd Mossner zeitlebens nicht nur eine Berufung, sondern auch eine Belastung bedeutet. In einem von ihm selbst zu seinem 80. Geburtstag verfassten Lebenslauf heißt es: „1934 geboren, verbrachte ich meine Jugend bei meiner Mutter bei den Grosseltern an der Sonnenbergstrasse in Zürich. Mein Grossvater Fritz Andreae war pensionierter deutscher Privatbankier. Meine impulsive Grossmutter, einer Familie mit berühmten, gescheiterten Köpfen entstammend, dominierte die Familie mit einem anspruchsvollen Regime, das Gehorsam und Disziplin verlangte. Meine Mutter, eine Pianistin, die schon als Wunderkind öffentlich auftrat, kam mir damals eher als Schwester vor.“ Mossners Mutter, die berühmte Konzertpianistin Bärbel Andreae (1909–1996), war die Tochter von Walther Rathenaus Schwester Edith Andreae, die mit ihrem Mann Fritz Andreae in der NS-Zeit unter entwürdigenden Umständen in die Schweiz emigrieren und ihren Lebensunterhalt bis zu ihrer beider Tod 1950 bzw. 1952 mit dem Verkauf von Kunstgegenständen bestreiten musste, die nicht der als „Reichsfluchtsteuer“ getarnten Beschlagnahme durch die NS-Behörden zum Opfer gefallen waren.

Bernd Mossner trat nach einem mit der Promotion abgeschlossenen Jura-Studium in die Zürcher Privatbank Vontobel ein, in der er vierzig Jahre lang wirkte und in enger Zusammenarbeit erst mit Jakob und dann Hans

Vontobel aus kleinen Anfängen das heute weltumspannende Privatkundengeschäft aufbaute. Von Jugend auf historisch interessiert, setzte er sich darüber hinaus in unvergesslicher Weise für die Pflege des Andenkens an seine Vorfahren Walther und Emil Rathenau ein. Er unterstützte unermüdlich die Familienrecherchen unseres Archivars Günter Schilling und trug entscheidend dazu bei, dass in Schloss Freienwalde eine bedeutende Sammlung von Pastellen Rathenaus zusammengetragen werden konnte. Darüber hinaus gab er aus seinem eigenen Besitz immer wieder wertvolle Stücke zu den Berliner Rathenauausstellungen 1987 und 1993, aber auch nach Schloss Freienwalde – der heute die dortige Ausstellung zierende Schreibtisch, an dem Rathenau wenige Minuten vor dem tödlichen Anschlag seine berühmten letzten Sätze über den „Gesamtrahmen der Politik: unerfüllbar“ notierte, stand jahrzehntelang als unbeachtetes Möbelstück im Hobbykeller des Mossnerschen Hauses in Zürich, bis Günter Schilling und Reinhard Schmook anhand von Fotos aus Walther Rathenaus Haus seine Identität ermitteln konnten. Es war Bernd Mossner selbstverständlich, dass er das plötzlich so wertvolle Stück, ohne zu zögern, aufarbeiten ließ und der Rathenau-Gedenkstätte in Schloss Freienwalde dedizierte.

Bernd Mossner hat die Arbeit unserer Gesellschaft über vier Jahrzehnte hinweg mit Rat und Tat begleitet. Wann immer es einen finanziellen Engpass zu überwinden galt, hat er mit großzügigen Spenden ausgeholfen, und seiner materiellen wie ideellen Unterstützung insbesondere ist es zu verdanken, dass nach 1990 in Schloss Freienwalde die Ausstellung entstehen konnte, die das Leben und Wirken Walther Rathenaus bis heute öffentlich sichtbar macht. Die Walther Rathenau-Gesellschaft wird seinem Großneffen und ihrem Freund und Förderer Bernd Mossner ein dankbares Gedenken bewahren.

MITGLIEDER

Unsere Gesellschaft hatte am 31. Dezember 2019 70 Mitglieder.

Als neues Mitglied seit dem Erscheinen der letzten Mitteilungen begrüßen wir:

Oliver Dunk

